



Sportaktivitäten zur Prävention von Jugendgewalt und Jugendkriminalität in Deutschland

Ein Untersuchung im Rahmen des EU-Programms AGIS

Victoria Schwenzer / Sabine Behn

Berlin 2007

Das Erstellen der Broschüre wurde gefördert durch das EU-Programm AGIS 2005.



AGIS 2005

Mit finanzieller Unterstützung des AGIS Programms
Europäische Kommission – Generaldirektion Justiz, Freiheit und Sicherheit

Impressum

Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung
im sozialen Bereich gGmbH
Scharnhorststraße 5
10115 Berlin
Telefon (030) 786 29 84
Fax (030) 785 00 91
mail@camino-werkstatt.de
www.camino-werkstatt.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und Fragestellung	7
2	Bestandsaufnahme: Auswertung der Befragung	9
2.1	Bestandsaufnahme in Deutschland	9
2.1.1	Struktur der Projekte	9
2.1.2	Projektziele	10
2.1.3	Zielgruppen	11
2.1.4	Angebote und Aktivitäten	12
2.1.5	(Selbst-) evaluation	13
2.1.6	Rahmenbedingungen der Projekte	13
2.1.7	Schlussfolgerungen aus der quantitativen Analyse	14
3	Zielgruppen der Präventionsarbeit	16
3.1	Primäre Prävention	16
3.2	Sekundäre Prävention	16
3.3	Tertiäre Prävention	17
4	Sport und Gewaltprävention: Unterschiedliche Projekttypen in Deutschland	19
4.1	Gewaltprävention <i>durch</i> Sport	19
4.1.1	Offene, niedrighschwellige Angebote	19
4.1.2	Geschlossene Angebote / Trainings	21
4.1.3	Sport im Strafvollzug	22
4.2	Gewaltprävention <i>im</i> Sport	24
5	Angebote und Aktivitäten: Verwendung von unterschiedlichen Sportarten	26
5.1	Klassische Mannschaftssportarten (vor allem Fußball)	26
5.2	Individualsport und Ausdauersportarten	26
5.3	Kampfsport und Kampfkunst	27
5.4	Abenteuer-, Erlebnis- und Risikosportarten (vor allem Klettern)	28
5.5	Jugendkulturelle Trendsportarten	29
6	Sport und Gewaltprävention: Grundannahmen und Prinzipien für die pädagogische Arbeit	31
6.1	Grundannahme I: Reguliertes Ausleben von Emotionen und Aggressionen	31

6.2	Grundannahme II: Sport als Mittel zum Zweck	31
6.3	Grundannahme III: Doppelfunktion des Sports in der sozialen Arbeit: Feld des sozialen Lernens und Medium der Zielgruppenerreichung	32
6.4	Weitere Prinzipien sportpädagogischer gewaltpräventiver Arbeit	32
6.4.1	Individuelle Ebene	32
6.4.2	Soziale Ebene	33
6.4.3	Körperliche Ebene	33
6.4.4	Kulturelle Ebene	34
7	Exkurs: Gendersensible Arbeit	35
8	Exkurs: Umgang mit Konkurrenz und Leistung	37
9	Wichtige Rahmenbedingungen	39
9.1	Kontinuität	39
9.2	Langfristige Finanzierung	39
9.3	Dauer der sportpädagogischen Elemente	39
9.4	Infrastruktur und Material	40
9.5	Personelle Kompetenzen	40
9.6	Pädagogische Leitlinien und pädagogische Rahmung	40
9.7	Unterstützende Kooperationspartner und Vernetzung mit dem sozialem Umfeld	41
9.8	Evaluation	41
10	Partner and Netzwerke	43
11	Effektivität und Evaluation	45
12	Ausgewählte Best Practice-Beispiele	46
12.1.	„bunkicktgut“ – eine interkulturelle Straßenfußballliga in München	46
12.2	„Work-and Box-Company“ (Taufkirchen bei München)	48
12.3	Gefangene helfen Jugendlichen e.V. (Hamburg)	49
13	Qualitätsstandards	51
	Definition der Funktion des Sports	51
	Pädagogische Rahmung	51
	Sensibilisierung für „Körperarbeit“	51
	Anwendbarkeit in der Präventionsarbeit	51
	Sportliche Angemessenheit	52

Maßnahmeplan	52
Alltagstransfer	52
Interdisziplinarität	52
Reflektion von Männlichkeiten	52
Bedeutung der Regeln	53
Lebensweltnahe Autorität	53
Partizipation	53

1 Einleitung und Fragestellung

Im Zuge der (Weiter-)entwicklung von Maßnahmen der Jugendgewalt- und Kriminalitätsprävention kommt der Frage des Zugangs zu auffälligen und delinquenzgefährdeten Jugendlichen eine zentrale Bedeutung zu. In diesem Kontext wird gerne auf Sportangebote zurückgegriffen, denn Sport nimmt im Alltagsleben von Jugendlichen eine wichtige Rolle ein. Sportvereine, Jugendorganisationen, aber auch Polizei und Einrichtungen der Justiz (z.B. Jugendstrafanstalten) betonen gerne die präventive Wirkung von Sport in Bezug auf Gewalt und Delinquenz, z.B. wenn es um Mitternachtssportprojekte oder Straßenfußballangebote geht.

Im Rahmen des Praxisforschungsprojektes „Sports activities for the prevention of youth violence and crime“ galt es, vor dem Hintergrund unterschiedlicher Praxen und Erfahrungen in einzelnen europäischen Ländern eine Bewertung vorzunehmen, auf deren Basis übergreifende Qualitätsstandards entwickelt wurden.

Im ersten Schritt wurden länderbezogene Expertisen nach einem von Camino entwickelten Raster erstellt. Das bedeutete, vorhandene Evaluationen zusammenzuführen, beispielhafte Projekte qualitativ und quantitativ zu untersuchen, auf dieser Grundlage einen Good-practice-Katalog zu erstellen und somit einen Überblick über die Situation im eigenen Land zu geben.

Zentrale methodische Vorgehensweisen hierbei waren:

- **Erfassung vorhandener Projekte:** Zunächst wurden übergreifende Expert/innen befragt und Projekte mittels Internetrecherche erfasst, die sportbezogene Präventionsarbeit durchführen, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Weiterhin wurde eine Literaturrecherche durchgeführt.
- **Analyse beispielhafter Projekte:** Instrumente für die Projektanalyse waren Experteninterviews mit Vertreter/innen der Projekte, Interviews mit Zielgruppen, Fragebogenerhebungen, telefonische Befragungen sowie Projektbesuche und Beobachtungen vor Ort. Das methodische Instrumentarium (Fragebogen, Interviewleitfaden) wurde mit den Projektpartnern im Vorfeld diskutiert und dann von Camino entwickelt, um eine größtmögliche Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

Im zweiten Schritt wurden die Länderexpertisen und deren Ergebnisse diskutiert. Dafür wurde in jedem beteiligten Land eine Konferenz durchgeführt, auf der die erarbeiteten Ergebnisse einem größeren Expertenkreis des jeweiligen Landes vorgestellt werden. Die Konferenzen dienten der Auseinandersetzung mit den Expertisen, der Diskussion der Bedingungen von Erfolg und Misserfolg sowie der Wirkungen und, darauf aufbauend, der Erarbeitung von Qualitätsstandards. Zum erweiterten Erfahrungsaustausch nahmen an den Konferenzen neben den beteiligten Partnern Vertreter/innen von Polizei, Justiz, Sozialarbeit, Sportverbänden, NGOs und weitere Interessierte aus dem jeweiligen Land teil.

Ziel dieser Phase war die gemeinsame Bewertung der Ergebnisse. Ein Ergebnis des Projektes ist ein Leitfaden, der Qualitätsstandards für die erfolgreiche Implementierung von sportpädagogisch arbeitenden Präventionsprojekten enthält. Darüber hinaus wurden wichtige Prinzipien für sportpädagogischer Präventionsarbeit herausgearbeitet und interessierten Akteuren zur Verfügung gestellt.

Das Projekt wurde von Camino gGmbH gemeinsam mit der Asociación Altea-Espana (Altea, Spanien) und Questao de Equilíbrio (Setúbal, Portugal) durchgeführt und von der Europäischen Union im Rahmen des Programmes AGIS unterstützt. Camino war in diesem Projekt die beantragende Organisation, die die beteiligten Partner koordinierte.

Das EU-Programm AGIS war ein Rahmenprogramm zur Förderung der Zusammenarbeit von Polizei, Justiz und weiteren Fachleuten in Bezug auf Strafsachen und Verbrechensbekämpfung. AGIS lief von 2003 bis 2006 und wird durch andere Programme auf den Gebieten interne Sicherheit und Strafrecht ersetzt. Sein Zweck bestand darin, den Aufbau europaweiter Netzwerke zu unterstützen, an denen Vertreter von Justiz, Polizei und Opferhilfe-Organisationen sowie weitere Fachwissenschaftler beteiligt sind, sowie Informationen und bewährte Methoden auszutauschen. Ferner zielte es darauf ab, die Mitgliedstaaten zu einer intensiveren Zusammenarbeit untereinander und mit Bewerberländern zu ermutigen.

Die Ziele des Programms waren

- die Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen den Justizbehörden, der Polizei und weiteren gesellschaftlichen Gruppen,
- die Zerschlagung, Prävention und Bekämpfung von Terrorismus und organisierter Kriminalität,
- die Prävention und Bekämpfung des Drogenhandels,
- Kriminalitätsprävention,
- der Schutz der Rechte von Opfern.

Neben Forschungsprojekten wurde insbesondere auch der Austausch im Rahmen von Konferenzen und Seminaren gefördert, weiterhin Aus- und Fortbildung sowie Austauschmaßnahmen und Praktika.

Der Bereich, in dem unser Projekt angesiedelt ist, ist der der Kriminalitätsprävention. Hier geht es primär um europäische Bestandsaufnahmen von Best-practice-Strategien im Präventionsbereich und um Methoden und Verfahren für die Umsetzung bewährter Praktiken zur Kriminalitätsprävention auf europäischer Ebene. Die zentralen Schwerpunkte des Bereiches sind Kriminalität in den Städten, Drogenkriminalität und Jugendkriminalität - wozu auch unser Projekt zählt.

2 Bestandsaufnahme: Auswertung der Befragung

Die am Projekt beteiligten Partner führten in ihrem Land eine quantitative Untersuchung mittels eines Fragebogens durch, der von Camino entwickelt und gemeinsam mit den Partnern diskutiert wurde, um ihn schließlich an die Situation vor Ort anzupassen. Die quantitative Untersuchung hatte vor allem beschreibenden Charakter und sollte einen ersten Überblick über die sportbezogene Präventionsarbeit im eigenen Land liefern. Es wurden nur die Projekte für diese Untersuchung ausgewählt, die Gewaltprävention durch sportpädagogische Methoden als ein wichtiges und explizites Ziel ihrer Arbeit nannten.

2.1 Bestandsaufnahme in Deutschland

In Deutschland werden vor allem in Projekten der Jugendhilfe, aber auch in einzelnen Sportvereinen und in Kooperationsprojekten zwischen Jugendhilfe und Polizei sportpädagogische Methoden, Konzepte und Modelle häufiger in der Gewaltprävention eingesetzt, als dies in Spanien und Portugal der Fall ist. Insofern kann hier auf allen Ebenen der Prävention – primäre, sekundäre und tertiäre Prävention – auf einen größeren Erfahrungsschatz zurückgegriffen werden. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass gerade in der offenen Arbeit in der primären Prävention unserer Einschätzung nach Sportangebote nicht selten eher unreflektiert bzw. ohne ausreichende pädagogische Rahmung eingesetzt werden. Grundsätzlich lassen sich Projekte der Gewaltprävention durch Sport von denen unterscheiden, die Gewaltprävention im Umfeld des Sports verfolgen (siehe Kapitel 4).

Befragt wurden insgesamt ca. 100 Projekte im ganzen Bundesgebiet, die mit Jugendlichen arbeiten und Sportangebote zur gewaltpräventiven Arbeit nutzen. Die Befragung erfolgte durch einen umfassenden schriftlichen Fragebogen, der per Post zugeschickt wurde. Der Rücklauf betrug 32 Fragebögen. 30 von 32 Projekten geben an, ihren Arbeitsschwerpunkt im Bereich Sport- und Gewaltprävention zu haben, d.h. folglich, dass fast alle Projekte Sport als einen wichtigen Ansatz zu ihrer gewaltpräventiven Arbeit nutzen.

Die folgende Beschreibung gibt einen quantitativ-beschreibenden Überblick über die Projekte, die mittels des Fragebogens erreicht wurden.

2.1.1 Struktur der Projekte

Bezogen auf den Projekttyp, bezeichnen 18 Projekte ihr Angebot als offen, 5 als geschlossen und 9 als Mischform, d.h. sie unterbreiten sowohl offene Angebote als auch Angebote, z.B. Kurse, die sich an eine feste Gruppe richten.

Die meisten Projekte agieren in jeweils einem Bundesland. Ein Projekt gab an, bundesweit aktiv zu sein, und ein weiteres ist in mehreren Bundesländern tätig.

Hinsichtlich der Ausstattung mit hauptamtlichen Stellen variieren die befragten Projekte stark. So reicht das Spektrum von einer bis zu 18¹ hauptamtlich angestellten Personen. Am häufigsten verfügen die Projekte über 3 (7 Nennungen), 4 (4 Nennungen) oder 5 (ebenfalls 4 Nennungen) hauptamtlich Mitarbeitende. Noch stärker fällt die Variation bei ehrenamtlichem Personal aus. Hier reicht das Spektrum von einer Person bis zu 50 ehrenamtlich Engagierten. Von 9 Projekten wurde hierzu keine Angabe gemacht.

Bezüglich des Betreuungsschlüssels ist festzustellen, dass in den meisten Projekten (38%) zwischen 11 und 20 Teilnehmer/innen auf eine Betreuungsperson kommen. Die zweithäufigste Nennung liegt bei einer bis zehn Personen je Betreuer/in (25%), und die dritthäufigste liegt (mit 19%) bei 21 bis 30 Personen je Betreuer/in. Dabei beschäftigen 69% der Projekte Sozialpädagogen/innen, 44% Sportwissenschaftler/innen, 38% Erzieher/innen und 13% Psychologen/innen. In 9% der Fälle wurden Autodidakten angegeben.

Am häufigsten werden kommunale Mittel, z.B. vom Jugendamt, als Finanzierungsquelle genannt (53%), dicht gefolgt von Landesmitteln (44%). Zuwendungen von Unternehmen (22%) und Stiftungen (19%) werden ebenfalls öfter genannt. Bundesmittel und EU-Mittel werden zu jeweils 13% angegeben.

Die Mehrzahl der Projekte ist von der Laufzeit her dauerhaft angelegt (66%).

Hauptkooperationspartner der Projekte sind Sportvereine (72%), Landessportbünde (56%), die Stadt (53%), die Polizei (47%) und Jugendhilfeträger. Eine engere Zusammenarbeit mit der Polizei wünschen sich 31% der Projekte, und eine intensivere Zusammenarbeit mit der Justiz wird von 16% gewünscht.

16% der Projekte geben an, dass die Jugendlichen nach Ablauf des jeweiligen Projekts in reguläre Sportangebote übernommen werden. Bei 63% ist dies teilweise der Fall.

2.1.2 Projektziele

Die wichtigsten Ziele ihrer Arbeit sind für die Projekte in erster Linie Gewaltprävention (60%) und Integration (31%). Als weitere zentrale Ziele werden die Förderung der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen und ihrer sozialen Kompetenzen genannt (25%), weiterhin Werte wie Respekt und Fairness (19%) und den Umgang mit Regeln (16%) zu vermitteln. Auch die Förderung von Teamerlebnissen zählt zu diesem Bereich. Die Unterstützung von Partizipation und Selbstverantwortung bezeichnen 13% der Projekte als ein wichtiges Ziel. Viele Projekte sehen die Förderung einer sinnvollen Freizeitgestaltung mit den Elementen Austoben, Bewegen und Spaß-Haben als weitere Ziele ihrer Arbeit. 10 % realisieren Sportangebote, um Kontakte zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Gruppen/Ethnien anzuregen. 10% der Projekte geben explizit an, dass sie Sportangebote nutzen, um Zugang

¹ Das Projekt KICK in Berlin.

zu Jugendlichen zu finden, und auch 10% bezeichnen die Vermittlung von Jugendlichen in Sportvereine als Ziel.

Als wichtigstes Ziel werden Gewaltprävention, Integration und sinnvolle Freizeitgestaltung (in dieser Reihenfolge) am häufigsten genannt. Dieses Ziel „in weiten Teilen erreicht“ zu haben, geben 50% der Projekte an. Die Kategorien „vollständig erreicht“ geben 28% an, und „ungefähr zur Hälfte erreicht“ wird in 19% der Fälle genannt. Ein Projekt macht hierzu keine Angaben. Bezogen auf das Ziel „Gewaltprävention“ geben 71% der Projekte, die dieses Ziel als ihr wichtiges benennen, an, es „in weiten Teilen“ erreicht zu haben.

Gefragt nach den Werten, die durch das jeweilige Projekt vermittelt werden sollen, werden Fairness (24%), Respekt (22%) und Teamgeist (18%) am häufigsten genannt.

Auf die Frage nach den gewaltpräventiven Wirkungen des Projektangebots geben 72% an, dass sich eine „hohe Wirkung“ zeige. Zu 16% wird die gewaltpräventive Wirkung als „sehr hoch“ und zu 13% als „durchschnittlich“ eingestuft.

Die Bedeutung der pädagogischen Rahmung der Sportangebote wird von 47% der Befragten als „hoch“, von 41% als „sehr hoch“ und von 9% als „durchschnittlich hoch“ eingestuft.

Als Veränderungen von Jugendlichen, die an die Angeboten regelmäßig teilnehmen, werden „stärkeres Respektieren von Grenzen“ (21%), „stärkeres Selbstvertrauen“ (16%) und „kontrollierter Umgang mit Aggressionen“ (16%) am häufigsten genannt.

2.1.3 Zielgruppen

Als Zielgruppen, für die das jeweilige Projekt konzipiert wurde, werden gleichermaßen Zielgruppen der primären Prävention, also noch nicht straffällig gewordene Jugendliche (43%) und Zielgruppen der sekundären Prävention, also noch nicht straffällige, aber stark gefährdete Jugendliche (43%) genannt. Die Zielgruppe der tertiären Prävention (bereits straffällige Jugendliche) wurde in 15% der Fälle angegeben.

Die Altersgruppe der Teilnehmer/innen ist in der Mehrzahl der Projekte sehr weit gefasst. Die meisten arbeiten ab dem Alter von 10 Jahren mit Kindern/Jugendlichen, aber ein großer Teil der Angebote richtet sich auch an jüngere Zielgruppen. Nach oben hin ist das Altersspektrum sehr weit gefasst und geht deutlich über das Jugendlichenalter hinaus: Über die Hälfte der Projekte arbeitet auch noch mit jungen Erwachsenen.

Bezogen auf die Verteilung nach Geschlechtern, sind insgesamt betrachtet die Teilnehmer/innen häufiger Jungen. Einige Projekte, die sowohl mit Jungen als auch mit Mädchen arbeiten, erklären, dass der Mädchenanteil bei nur 5 bis 10% liege. 22% der Projekte arbeiten ausschließlich mit Jungen, keines nur mit Mädchen. 56% der Projekte

geben an, in geschlechtsgemischten Gruppen zu arbeiten; damit ist dieser Ansatz deutlich beliebter als die Arbeit in geschlechtsgetrennten Gruppen (31%).

Der Zugang der Teilnehmer/innen wird zu 72% als „freiwillig“, zu 18% als „durch die Eltern geschickt“ und zu 10% als „gerichtlich auferlegt“ angegeben.

Eine regelmäßige Teilnahme der Jugendlichen wird von 63% der Projekte nicht gefordert; 13% geben eine regelmäßige Teilnahme als Bedingung an. 9% machen hierzu keine Angaben.

Die Motivation der Jugendlichen zur Teilnahme wird jeweils zu 38% als „sehr hoch“ bzw. „hoch“ beurteilt. Als „durchschnittlich“ wird sie von 22% der Projekte eingeschätzt und durch eines als „gering“ eingestuft. Die drei dominierenden Motive der Teilnahme sind dabei „Spaß am Sport“ (36%), „Interesse am Kontakt zu Jugendlichen“ (25%) und die „Erfahrung der eigenen (körperlichen) Grenzen (17%)“. Fast keine Rolle (jeweils eine Nennung) spielen „Motivationen“, die mit Druck oder Zwang einhergehen, also „Angst vor Konsequenzen, die sich ergeben, wenn sich das eigene Verhalten nicht ändert (Schulverweis, Strafanzeige, Knast, Heim, Ärger mit den Eltern etc.)“ oder „Die Jugendliche müssen am Angebot teilnehmen (z.B. durch gerichtliche Auflage)“.

2.1.4 Angebote und Aktivitäten

Die häufigsten Angeboten bestehen in den drei Bereichen „klassische Kollektivsportarten“ (47%), „Kampfsport und Kampfkunst“ (19%) und „Risiko- und Erlebnissportarten“ (13%).

Befragt, warum diese Sportarten ausgewählt wurden, wird am häufigsten genannt, dass es gerade sie seien, die den Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen und von ihnen gewünscht bzw. angenommen werden. Mehrere Projekte begründen ihre Wahl auch damit, dass die von ihnen gewählte Sportart besonders gut geeignet sei, Aggressionspotenziale bei den Jugendlichen abzubauen und ihnen bestimmte Werte bzw. ein Verständnis für Regeln zu vermitteln. Dies wird besonders für Ringen und Boxen benannt. Ähnlich wird für Fußball, Basketball u.a. erklärt, dass bewusst eine Mannschaftsportart gewählt wurde, um das Gruppengefühl bei den Jugendlichen zu stärken. Eine weitere Begründung lautet, dass man sich für eine Trendsportart wie z.B. Skaten entschieden hat, weil sie attraktiv für die Jugendlichen ist und diese somit gut erreicht werden können.

Die weiteren pädagogischen Angebote, die die Mehrzahl der Projekte vorhält, umfassen das ganze Spektrum von Ansätzen und Methoden der Jugendarbeit, also z.B. individuelle Gespräche, Beratung und Betreuung, offene Freizeitangebote, Gruppenangebote, Medienarbeit, Jugendbegegnungen und -fahrten, Hausaufgabenhilfe, diverse Veranstaltungen, schulische und berufliche Hilfen etc. Einige Projekte nennen darüber hinaus Fairnesstrainings, Team-/Konflikttrainings sowie erlebnispädagogische Angebote.

2.1.5 (Selbst-) evaluation

Befragt nach der Umsetzung von Evaluation und Selbstevaluation, um die Wirkungen der Projektarbeit besser einschätzen zu können, machen die Projekte folgende Angaben:

- Gruppenprozesse und individuelle Entwicklungen, die durch die Sportaktivitäten entstehen können, werden von 72% der Projekte gemeinsam mit den Jugendlichen ausgewertet.
- Diese Gruppenprozesse und individuellen Entwicklungen werden von 88% der Projekte gemeinsam im Mitarbeiterteam ausgewertet.
- Das männliche bzw. weibliche Rollenverhalten wird von 66% der Projekte gemeinsam mit den Jugendlichen reflektiert.
- In 56% der Projekte werden Vereinbarungen zwischen Jugendlichen und Projektmitarbeiter/innen getroffen. Diese Vereinbarungen beziehen sich beispielsweise auf einen respektvollen Umgang miteinander, Gesprächsregeln, Begrüßungsrituale, Gehorsam gegenüber dem Trainer, den Gebrauch von Trainingskleidung, das Verbot von Alkohol, Drogen und Waffen etc.

72% der Projekte geben an, im Team einen „regelmäßigen Erfahrungsaustausch über die Wirkungen“ durchzuführen. 25% tauschen die diesbezüglichen Erfahrungen „unregelmäßig“ aus, und in einem Projekt gibt es keinen Erfahrungsaustausch.

75% der Befragten geben an, dass ihr Projekt „regelmäßig evaluiert und/oder dokumentiert“ werde. Eine „unregelmäßige Dokumentation und/oder Evaluation“ wird von 22% der Projekte berichtet, und in einem Projekt findet keines dieser Vorgehen Anwendung. Eine schriftliche Form der Evaluation liegt bei 60% der Projekte vor.

2.1.6 Rahmenbedingungen der Projekte

Die Rahmenbedingungen in den Projekten werden wie folgt beschrieben:²

Die Mehrzahl der Projekte verfügen in „hohem“ oder „sehr hohem Maße“ über *personelle Kompetenzen*.

Die meisten Projekte geben an, über *zeitliche Ressourcen* in „hohem“ oder „durchschnittlichem Maße“ zu verfügen.

Die *pädagogischen Leitlinien* sind für knapp zwei Drittel der Projekt in „hohem Maße“ vorhanden. Weitere Nennungen fallen in die Kategorien in „sehr hohem Maße“ (28%) und in „durchschnittlichem Maße“ vorhanden (6%).

² Möglich waren folgende Angaben: in sehr hohem Maße vorhanden, in hohem Maße vorhanden, in durchschnittlichem Maße vorhanden, in geringem Maße vorhanden, in sehr geringem Maße vorhanden.

Die *pädagogische Rahmung* ist für etwas mehr als die Hälfte der Projekte in „hohem Maße“ vorhanden. Bei ca. einem Viertel ist sie „in sehr hohem Maße“ und bei einem Achtel in „durchschnittlichem Maße“ vorhanden.

Qualitätsmanagement ist in den meisten Projekten in „hohem“ oder „durchschnittlichem Maße“ vorhanden.

Gender Mainstreaming wird zu 34% in „hohem Maße“ umgesetzt, zu 25% in „durchschnittlichem Maße“, zu 19% in „geringem Maße“, zu 6% in „sehr hohem Maße“ und zu 3% in „geringem Maße“.

Vernetzung / Kooperation wird von der Mehrzahl der Projekte als in „sehr hohem Maße“ oder als in „hohem Maße“ vorhanden angegeben.

Die *Ausstattung mit Räumen* wird zu jeweils 31% als in „sehr hohem Maße“ vorhanden oder „in durchschnittlichem Maße“ vorhanden und zu 25% als in „hohem“ bzw. zu 13% als in „geringem Maße“ vorhanden bezeichnet.

Die *allgemeine Ausstattung mit Sachmitteln* ist bei 41% der Projekte in „hohem Maße“, bei 34% in „durchschnittlichem Maße“, bei 13% in „geringem Maße“, bei 9% in „sehr hohem Maße“ und bei 3% in „sehr geringem Maße“ vorhanden.

Befragt, was dem Projekt fehlen würde, damit es noch besser und wirksamer arbeiten könne, benennen die meisten Projekte Aspekte, die sich auf die Rahmenbedingungen beziehen: Verbesserung der allgemeinen Standortbedingungen, mehr und besser qualifiziertes hauptamtliches Personal, mehr finanzielle Mittel, Kontinuität in der Förderung, mehr Kooperationen und Vernetzung, langfristig verlässliche Trainingsorte etc.

2.1.7 Schlussfolgerungen aus der quantitativen Analyse

Die Bestandaufnahme der Projekte, die Gewaltprävention durch Sport betreiben, ergibt für Deutschland eine starke Einbindung in die Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Das zeigt sich unter anderem daran, dass die meisten Projekte Sport als einen Ansatz unter anderen zu ihrer gewaltpräventiven Arbeit nutzen, dass offene Angebote, die sich an ein breites Spektrum von Jugendlichen richten, überwiegen und dass die Zielgruppen der Projekte in erster Linie (stark) gefährdete Jugendliche, aber noch nicht straffällig gewordene Jugendliche sind. Bei der Auswahl der Sportarten spielen die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppe eine wichtige Rolle, d.h. der Aspekt des Zugangs zu den Jugendlichen steht an erster Stelle. Ein weiterer Hinweis auf die Einbindung in die Jugendhilfe ist die Verknüpfung des Ziels der Gewaltprävention mit „klassischen“ Zielen der Jugendarbeit wie Integration, Förderung der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen und ihrer sozialen Kompetenzen, Vermittlung von Werten wie Respekt, Fairness und Umgang mit Regeln sowie die Förderung von Teamerlebnissen.

Diese Einbettung in die Jugendhilfe bietet gute Möglichkeiten, die gewaltpräventiven Potenziale von Sport nutzbar zu machen, da davon auszugehen ist, dass eine pädagogische Rahmung - deren Bedeutung überwiegend als hoch eingeschätzt wird - oft vorhanden ist. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass gerade in der offenen Arbeit in der primären Prävention Sportangebote auch unreflektiert eingesetzt werden.

Dass ein großer Teil der Projekte sich zufrieden mit den gewaltpräventiven Wirkungen des Angebots zeigt, ist als Hinweis darauf zu verstehen, dass der Weg der engen Koppelung von Jugendarbeit und Sport sinnvoll ist.

3 Zielgruppen der Präventionsarbeit

Kriminalitätsprävention wird in der kriminologischen Diskussion als „Verbrechensverhütung und Abbau von Kriminalitätsfurcht durch Einflussnahme auf Gesellschaft (primäre Prävention), auf potentielle Täter und Opfer (sekundäre Prävention) und auf Menschen, die straffällig oder Opfer von Straftaten geworden sind (tertiäre Prävention)“³, verstanden. Die vorliegende Studie beschränkt sich auf die Analyse von Projekten, die präventiv mit Tätern bzw. potentiellen Tätern arbeiten (wenn gleich jugendliche Täter auch häufig selbst Opfer von Gewalttaten sind bzw. werden).

In der kriminologischen Diskussion in Deutschland werden folgende Zielgruppen der Präventionsarbeit unterschieden⁴:

3.1 Primäre Prävention

Zielgruppe der primären Prävention sind Jugendliche, die noch nicht straffällig geworden sind. Ziel der Präventionsarbeit ist es hier, eine mögliche künftige Straffälligkeit zu vermeiden.

Projekte oder Maßnahmen der primären Prävention haben das allgemeine Ziel, Kinder und Jugendliche sozial zu integrieren. Das bedeutet u.a., Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu unterstützen und in kritischen Lebensphasen zu begleiten. Positive Lebensbedingungen sollen gefördert und Benachteiligungen abgebaut werden. In diesem Sinne tragen „normale“ Angebote der Jugendhilfe, die die gesellschaftliche Integration anstreben, auch zur Vermeidung von Kriminalität bei. Genau dieser allgemeine, unpräzise Ansatz ist aber auch das Problem, wenn Fragen der Wirksamkeit diskutiert werden sollen. Denn primäre Kriminalitätsprävention in diesem Sinne ist ein übergeordnetes Ziel, das bereits erreicht wird, wenn Kinder und Jugendliche nicht straffällig werden, ohne dass eine erhöhte Gefährdung dieser Kinder und Jugendlichen vorliegen muss.

Kritisch ist hier anzumerken, dass durch diese Einteilung die Tendenz besteht, Kinder und Jugendliche generell als Risikogruppe zu werten, was Stigmatisierungsprozesse begünstigen kann.

3.2 Sekundäre Prävention

Zielgruppe der sekundären Prävention sind Jugendliche, die noch nicht straffällig geworden sind, aber aufgrund ihrer Lebensumstände stark gefährdet sind. Dazu gehören Kinder und

³ Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI), Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention. Literaturdokumentation von Arbeitsansätzen der Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention. München 1998, S.5f.

⁴ vgl. ebd.

Jugendliche, die sozial, schulisch, familiär und/oder ökonomisch benachteiligt sind und deren berufliche Integration von massiven Brüchen bzw. prekären Arbeitsverhältnissen gekennzeichnet sind. Kritisch ist hier anzumerken, dass hier eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Problemlagen beschrieben wird. Bei diesen Kindern und Jugendlichen wird auf längere Sicht kriminelles Verhalten nicht ausgeschlossen. Hinzu zählen auch Kinder und Jugendliche, die in problematischen Lebensumständen leben und/oder auf diese Lebensumstände mit sozial auffälligem Verhalten reagieren. Der Begriff der „Benachteiligung“, der das zentrale Merkmal für Zielgruppen der sekundären Prävention darstellt, ist recht diffus und kann unterschiedliche Problemlagen und soziale und ideologische Hintergründe umfassen, die unterschiedliche Handlungsstrategien erfordern. Zu dieser Zielgruppe gehören beispielsweise auch Jugendliche, deren Gewaltbereitschaft einen rechtsextremen Hintergrund hat.

In der kriminologischen Diskussion in Portugal wird die Zielgruppe – anders als in Deutschland und Spanien – etwas enger gefasst und an einen delinquenten Hintergrund gekoppelt: *“Regarding the secondary prevention, the intervention is focused in another youth group, with delinquency background, considered a risk group for easily adopting violence and aggressive behaviours in normal daily situations, namely when facing obstacles resulting from social life (e.g. Programa Escolhas).”*⁵

3.3 Tertiäre Prävention

Zielgruppe der tertiären Prävention sind Jugendliche, die bereits straffällig geworden sind. Ziel ist es hier einen Rückfall zu vermeiden. Kritisch anzumerken ist, dass nicht nach der Art des Deliktes unterschieden wird (Jugendliche, die Diebstähle begangen haben, gehören genauso in diese Kategorie wie Jugendliche, die schwere Körperverletzung begangen haben).

Im Unterschied zu den anderen beiden Präventionstypen ist die Zielgruppe klar definiert. Maßnahmen der tertiären Prävention können sowohl ambulante Maßnahmen bzw. Angebote für straffällig gewordene Jugendliche umfassen als auch stationäre Maßnahmen (Jugendarrest, Untersuchungshaft). Ebenfalls dazu zählen Resozialisierungsmaßnahmen im Anschluss an den Jugendstrafvollzug. Die Teilnahme an den Maßnahmen und Angeboten ist für diese Jugendlichen in der Regel nur bedingt freiwillig. Folgen sie den Weisungen und Auflagen nicht, droht häufig eine Jugendstrafe.

Auch in Bezug auf die tertiäre Prävention wird in Portugal die Definition etwas enger gefasst, da sie auf den tatsächlichen Freiheitsentzug beschränkt bleibt: *“The tertiary prevention is destined to groups, especially youth, freedom-deprived, under the justice services custody,*

⁵ Questao de Equilibrio: Abschlussbericht AGIS. Setúbal 2007.

in penitentiary institutions, due to serious delinquent behaviours, which lead to judicial proceedings with trials and convictions (e.g. Penitentiary Institutions).”⁶

Abschließend lässt sich sagen: Auch wenn diese Einteilung nicht unproblematisch ist, weil sie sehr ungenau ist und sehr heterogene Gruppen unter den gleichen Oberbegriff fasst, wird sie hier doch zur Orientierung verwendet, da sie in der gängigen Diskussion benutzt wird.

⁶ ebd.

4 Sport und Gewaltprävention: Unterschiedliche Projekttypen in Deutschland

In Deutschland lassen sich grundsätzlich zwei Bereiche unterscheiden: Projekte, die Gewaltprävention durch sportpädagogische Methoden anstreben („Gewaltprävention durch Sport“), und Projekte, die im Umfeld des Sports, vor allem im Fußball, Gewaltprävention betreiben („Gewaltprävention im Sport“).

Diese Unterscheidung lässt sich in allen drei an der Studie beteiligten Ländern treffen.

4.1 Gewaltprävention *durch* Sport

Der Schwerpunkt unserer Untersuchung liegt im Bereich „Gewaltprävention durch Sport“. Hier lassen sich drei unterschiedliche Projekttypen benennen: Offene, niedrigschwellige Angebote, geschlossene Angebote / Trainings.

Diese drei Projekttypen werden im folgenden beschrieben:

4.1.1 *Offene, niedrigschwellige Angebote*

Es handelt sich um sportpädagogische Angebote in Jugendclubs oder ausgewiesenen Sportjugendclubs. Die Angebote sind für alle Jugendliche offen, richten sich aber vor allem an marginalisierte Jugendliche in sozialen Brennpunkten. Die Einrichtungen sind für Jugendliche leicht zu erreichen. Sport ist hier vor allem ein Medium, um gefährdete Jugendliche an die Einrichtung zu binden und ein dauerhaftes Beziehungsverhältnis herzustellen. Durch ein vielfältiges, attraktives Sportangebot an unterschiedlichen Tagen in der Woche wird eine Alternative zum „frustrierten Rumhängen auf der Straße“ geschaffen. Die Sportangebote strukturieren den Alltag der Jugendlichen neu. Es gibt Angebote, die sich speziell an Mädchen oder an Jungen richten sowie gemischte offene Angebote. In speziellen Projekten gibt es zusätzlich zum offenen Zugang der Zielgruppe Unterstützung bei der Vermittlung von Jugendlichen. So werden in dem Berliner Projekt „KICK“ Jugendliche, die kleinere Diebstähle begangen haben, von der Polizei an das Projekt vermittelt. Im Rahmen der Vernehmung durch die Polizei findet auch eine sogenannte Sozialanamnese statt. Der Polizeibeamte versucht herauszufinden, aus welchen Gründen der Jugendliche straffällig geworden ist und ob es Defizite im Freizeitbereich gibt. Der Beamte gibt Informationen über das attraktive Sportangebot in einem KICK-Jugendclub in Wohnortnähe weiter. Gleichzeitig wird die Adresse des Jungen an das lokale KICK-Projekt weitergegeben. Die Teilnahme des Jugendlichen an den Angeboten von KICK ist freiwillig.

Eine weitere besondere Form von offenen Angeboten sind Turniere – z.B. in Form von Straßenfußballligen oder Mitternachtssportangeboten. Mitternachtssportangebote – meist Basketball oder Fußball – finden in regelmäßigen Abständen zu ungewöhnlichen Zeiten

(abends bis in die Nacht) statt. Diese Angebote sind durch einen hohen Grad an Selbstorganisation der Teilnehmer/innen gekennzeichnet. Diese Selbstorganisation ist Teil des pädagogischen Konzeptes: Die Jugendlichen sollen selbst aktiv die Gestaltung und Durchführung des Turniers übernehmen und so lernen, Verantwortung zu tragen. Die Angebote haben auch das Ziel, Bewegungsräume für Jugendliche im Stadtteil zu schaffen. Die kontinuierliche pädagogische Begleitung dieser Angebote ist wichtig, damit überhaupt ein Beziehungsverhältnis entstehen kann. Mädchen sind in diesen Projekten häufig weniger präsent: Sie bilden entweder eigene Mannschaften und werden in den Turnierbetrieb integriert oder sollen durch Veränderung der Spielregeln in gemischten Mannschaften gestärkt werden. So wird in dem Projekt „Straßenfußball für Toleranz“ in gemischten Mannschaften gespielt, nur Mädchen dürfen Tore schießen oder müssen das erste Tor schießen. Dieses Konzept ist sehr umstritten: Es dient einerseits der Förderung und Integration der Mädchen in die Mannschaften, kann aber andererseits Mädchen sehr unter Druck setzen oder diese funktionalisieren.

Ein erfolgreiches Mitternachtssportprojekt wird im Auftrag des Jugendamtes Hannover durchgeführt. Das Jugendamt koordiniert und begleitet das Projekt. In Hannover findet regelmäßig einmal im Monat Mitternachtssport statt – und zwar flächendeckend an 15 verschiedenen Standorten. Ziel ist es, Jugendliche durch ein attraktives, sinnvolles Freizeitangebot „von der Straße zu holen“. Diese Events werden deswegen an 15 Standorten parallel angeboten, um keinen Tourismus zu fördern und lange nächtliche Fahrwege der Jugendlichen zu vermeiden. So kommen in erster Linie die Jugendlichen aus dem jeweiligen Stadtteil. Es gibt pro Doppelhalle vier Mitarbeiter/innen, die im Umgang mit Konflikten, Drogen und Gewalt geschult werden. Neben den sportlichen Betreuer/innen gibt es immer zwei Pädagog/innen, die mit dem sportlichen Event nichts zu tun haben und umherlaufen, um den Kontakt zu den Jugendlichen zu suchen, mit ihnen zu sprechen und die Umkleiden und Außenbereiche zu kontrollieren. So können Konflikte direkt angesprochen werden. Die Jugendliche wollen nicht nur Sport treiben, sondern suchen auch die Betreuung zwischen und während der Angebote. Die sportliche Bedeutung der Turniere wurde bewusst stark zurück genommen; der Wettkampf steht nicht im Vordergrund. Es geht eher um Bewegung und um Spaß am Spiel und das Ausprobieren von unterschiedlichen Sportarten (z.B. Basketball, Fußball, Badminton, Skaten, BMX, Trampolin, Kampfkunst und Tanzangebote).

Viele dieser offenen Angebote sind geprägt von einem hohen Maß an Selbstorganisation der Teilnehmer. Diese Selbstorganisation ist Teil des pädagogischen Konzeptes: die Jüngerer werden dazu angehalten, das Turnier zu konzipieren und umzusetzen - so lernen sie Verantwortung zu übernehmen. Offene Angebote wie Turniere werden auch mit Formen von peer-education kombiniert, bei denen Jugendliche als Schlichter und Spielbeobachter ausgebildet werden – wie beispielsweise im Rahmen der Erfurter „Soccer Tour“ des Vereins freeaction e.V. Der Soccercup hat sehr starken Eventcharakter. Der Cup steht unter dem Motto „Spaß ohne Gewalt“. Ziel ist es u.a., gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien zu

entwickeln. Der Fairplay Gedanke steht über dem Wettkampfgedanken. Teams, die schon länger dabei sind, weisen die neuen Teams ein. Ältere bekommen durch die Übernahme von Aufgaben Verantwortung. Das Projekt bildet Schlichter aus, die die Aufgabe haben, Fouls zu sanktionieren, wenn diese nicht selbst angezeigt werden, und Fairplay Punkte zu verteilen. Im Unterschied zu Fußball ist bei Soccer die Gefahr, dass Fouls passieren, noch höher, weil 3:3 auf einem Kleinfeld, also auf sehr engem Raum, gespielt wird. Das macht den besonderen erzieherischen Wert aus.

Eine besondere Form von peer-education hat die internationale Straßenfußballliga Bunkickgut in München entwickelt. Neben der Ausbildung von jugendlichen Schiedsrichtern verfügt das Projekt über einen Ligarat bestehend aus Vertreter/innen der Teams, der Sanktionen verhängt, wenn es zu gewalttätigen Konflikten oder verbalen Beleidigungen kommt.

4.1.2 Geschlossene Angebote / Trainings

Geschlossene gewaltpräventive Angebote richten sich häufig an Jugendliche, die bereits straffällig geworden sind oder die stark gefährdet sind. In der Regel sind dies männliche Jugendliche, geschlechtsgemischte Angebote gibt es weniger und auch Gruppentrainings für gewalttätig auffällige Mädchen sind selten. Die Angebote existieren als Ganztagesangebote – zum Beispiel in Form von Trainingscamps – oder in Form von wöchentlich wiederkehrenden Kursen. Bei diesen Kursen steht in der Regel eine Sportart im Vordergrund, die erlernt wird (z.B. Kampfsport, Klettern, Hochseilgarten). Geschlossene Angebote arbeiten zielgerichteter mit Jugendlichen als offene Angebote, da das Ziel – z.B. die Reduzierung gewalttätigen Verhaltens – innerhalb einer bestimmten Zeit erreicht werden soll. Sport wird dabei sehr gezielt als ein wichtiger Baustein der Präventionsarbeit eingesetzt. Allerdings wird Sport deutlich anders betrieben als im Sportverein, da Leistungs- oder Wettkampforientierung in der Regel nicht im Vordergrund stehen. Es werden bestimmte Übungen ausgewählt, die für die jeweilige Zielgruppe und das Ziel der Gewaltprävention besonders geeignet erscheinen. So werden in einem Jujutsu-Gewaltpräventionsprojekt in Hamburg vor allem Bodenübungen ausgewählt, die Empathie vermitteln, die eigene Perspektive verschieben oder den positiven Bezug zum eigenen Körper stärken.

In Deutschland wie auch in Spanien und Portugal existieren darüber hinaus sowohl offene als auch geschlossene Angebote für spezielle Zielgruppen, die sich an den beiden bereits beschriebenen Projektformen orientieren, aber auf bestimmte Problematiken der Jugendlichen zugeschnitten sind. Hierzu gehören beispielsweise Projekte für rechtsextreme und rechtsextrem orientierte Jugendliche oder aber auch Projekte, die sich in besonderem Maße an Jugendliche mit Migrationshintergrund richten.

Drogenabhängige Jugendliche haben wir nicht in unsere Untersuchung aufgenommen, da die Drogenabhängigkeit eine sehr spezielle Problematik darstellt, die separat untersucht werden sollte.

4.1.3 Sport im Strafvollzug

Der Jugendstrafvollzug in Deutschland hat einen Erziehungsauftrag. Sportangebote sind laut Jugendgerichtsgesetz zwar Teil dieses Erziehungsauftrages, aber bislang noch kein fester systematischer Bestandteil in der Vollzugsplanung. So gibt es kein verpflichtendes Sportangebot und auch keine verpflichtende Bereitstellung einer angemessenen personellen, baulichen und sachlichen Ausstattung der Haftanstalten.

Im Jahr 2006 wurden die einzelnen Bundesländer vom Bundesverfassungsgericht aufgefordert, bis zum Ende des Jahres 2007 neue gesetzliche Regelungen für den Jugendstrafvollzug zu schaffen.

Die Deutsche Sportjugend, vor allem die hessische Sportjugend, engagiert sich seit Jahren im Rahmen der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft „Sport im Strafvollzug“ dafür, Sport als festen Bestandteil in allen seinen Facetten im Strafvollzug zu verankern. Es wird auch versucht, in diesem Sinne Einfluss auf die neue Gesetzgebung zu nehmen.

Die Sportjugend organisiert Fortbildungen und Tagungen für alle diejenigen, die im Bereich Sport im Strafvollzug tätig sind, leistet Vernetzungsarbeit und fördert den Austausch zwischen den einzelnen Strafanstalten.

Erfahrungen aus Justizvollzugsanstalten zeigen, dass die Potentiale des Sports in der Praxis des Strafvollzugs nicht ausreichend genutzt werden. Sport wird eher als ein freizeitorientiertes Angebot gesehen – als ein Privileg, was auch wieder entzogen werden kann und somit auch als Disziplinierungsmittel eingesetzt werden kann. Selbst im Freizeit- und Fitnessbereich ist das Angebot in den einzelnen Strafanstalten sehr begrenzt. Dies ist besonders problematisch, da die Bewegungsfreiheit der jugendlichen Strafgefangenen durch die Inhaftierung stark eingeschränkt ist. So kann auch das Aggressionspotential, das durch den Strafvollzug selbst produziert wird, kaum bearbeitet werden.

Sport wird noch zu wenig als Methode für Diagnostik, Erziehung und Resozialisierung angewandt. Sport wird häufig nur als Kompensationsmodell betrachtet, um Sicherheit und Entspannung in den Strafanstalten zu gewährleisten. Einzelne Anstalten haben zwar ein zielorientiertes programmatisches Angebot entwickelt, aber es gibt keine verbindlichen übergreifenden Qualitätsstandards für die sportpädagogische Arbeit in den Strafanstalten.

Bislang verfügen die einzelnen Strafvollzugsanstalten über ein qualitativ und quantitativ unterschiedliches Sportangebot – je nach personeller Ausstattung und Stellenwert des Sports für die Anstaltsleitung. Das Sportangebot ist in den einzelnen Vollzugsanstalten häufig von dem Engagement einzelner Vollzugsbeamter, sog. Sportbeamter, abhängig.

Diese haben eine Übungsleiterlizenz erworben, aber verfügen über keine umfassende, fundierte pädagogische Ausbildung.

Im Sauerland wurde in der Anstalt Iserlohn ein Verein von engagierten Sportbeamten gegründet, in dem Bedienstete und Gefangene Mitglied sind. Der Verein nimmt am regelmäßigen Spielbetrieb teil. Das bedeutet, dass auch Mannschaften von außen in die Haftanstalt kommen, da die Auswärtsspiele nur als Heimspiele ausgetragen werden können. Durch diese Öffnung nach außen entstehen Kontakte ins lokale Umfeld. Ehemalige Strafgefangene konnten so nach Ablauf der Haftzeit in lokale Sportvereine integriert werden. Engagierte Beamte vermittelten auch durch ihre Kontakte zu lokalen Sportvereinen Ausbildungsstellen. Sport kann, wie dieses Beispiel aus einer Jugendstrafanstalt zeigt, für ehemalige Strafgefangene Mittel zu Resozialisierung und Vergemeinschaftung sein.

In manchen Haftanstalten - wie in der Jugendstrafanstalt Roggenberg und in Wittich - gibt es so genannten Zugangssport. Dieses Konzept wird angewandt, um einen neu ankommenden Häftling kennen zu lernen und ihn besser einschätzen zu können: als eine non-verbale Methode, etwas über die Persönlichkeit und die spezielle Problematik des Jugendlichen zu erfahren.

In einem Interview mit dem Leiter der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft „Sport im Strafvollzug“ wurden folgende Sportangebote als Elemente des Strafvollzugs gefordert:

- **Freizeitsportangebot:** Ein offenes Angebot aus Spaß an der Bewegung, das auch die Kontakte der Gefangenen untereinander fördert und Raum lässt für die Selbstorganisation der Gefangenen.
- **Lernsportangebot:** Ein Angebot, bei dem das Erlernen einer Sportart, auch einer neuen Sportart, die eine Freizeittauglichkeit hat, im Vordergrund steht, sowie die körperliche Fitness der Gefangenen. Dies kann auch zu neuen Freizeitinteressen für die Zeit nach der Haft führen. Gefangene können in Sportvereine integriert werden und auch Qualifikationen erwerben (wie Jugendleiter und Schiedsrichterausbildungen), mittels derer sie nach der Haft im Verein tätig sein können.
- **Therapiesportangebot:** Ein Angebot, bei dem motorische oder psychische Defizite ausgeglichen und bearbeitet werden sollen, wie beispielsweise eine motorische Krankheit oder psycho-soziale Störungen.
- **Soziale Trainingskurse:** Diese Angebote haben das Ziel, soziale Kompetenzen zu erlernen, Aggressionen abzubauen, Konflikte zu bearbeiten etc. Hier finden die sportpädagogischen Prinzipien ihre Anwendung, die in Kapitel 6 beschrieben werden. Für Gefangene kurz vor der Entlassung gibt es spezielle Kurse, die die Gefangenen auf das Leben in Freiheit vorbereiten und sie in ihrer Eigenverantwortung unterstützen.

Diese hier beschriebene breite Palette an Angeboten ist in keiner Anstalt in Deutschland konzeptionell systematisch so entwickelt. Es gibt in einzelnen Anstalten Schwerpunktsetzungen und innovative Konzepte sowie auch immer wieder punktuelle Projekte von einzelnen Sportwissenschaftler/innen im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten, die aber häufig mangels finanzieller und personeller Ressourcen nicht fortgeführt werden können.

4.2 Gewaltprävention *im Sport*

Der zweite Bereich – Gewaltprävention im Sport – wird von uns nur am Rande untersucht werden, da hier sportpädagogische Methoden nicht im Mittelpunkt stehen.

Hier ein kleiner Überblick über die wichtigsten Ansätze:

Zum einen gibt es die von uns sogenannten organisationellen Aktivitäten, entwickelt von staatlichen und privaten Sicherheitskräften in Kooperation mit anderen Institutionen (Olympisches Komitee, Verbände und Vereine etc.), um die öffentliche Ordnung und Sicherheit während großer Sportveranstaltungen zu gewährleisten.

Zum anderen gibt es die präventiven Projekte:

- Lokale Autoritäten und Vereine fördern Interventionsprogramme gegen Gewalt und Rassismus wie auch Informations- und Aufklärungskampagnen, um den pädagogischen Wert von Sport heraus zu stellen.
- Antirassistische Initiativen und Fanvereinigungen gegen Gewalt: Sie agieren unter den Fans im Rahmen von Kampagnen und Aufklärungsarbeit und unterstützen die Selbstregulierungsmechanismen innerhalb der Fanszene.
- Da es in Sportvereinen immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, werden Übungsleiter und Schiedsrichter in Fortbildungen dafür sensibilisiert, in Konflikten deeskalierend zu wirken.
- Mediationsprojekte im Sport: Diese versuchen Jugendlichen gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien zu vermitteln, wie beispielsweise Anti-Gewalt-Trainings, bei denen auch peer-Mediatoren ausgebildet werden. In Deutschland ist im besonderen das Projekt "Interkulturelles Konfliktmanagement/Mediation im Fußball" zu nennen, das von der Sportjugend Hessen in Kooperation mit dem Fußballverband durchgeführt wird und auf eine hohe Erfolgsquote bei den durchgeführten Mediationen verweisen kann.
- Im Zuschauerfußball hat sich eine besondere Form der Jugendsozialarbeit entwickelt, die u.a. auch gewaltpräventive Ziele verfolgt. Die sogenannten Fanprojekte arbeiten auch mit sportpädagogischen Mitteln, aber diese stehen nicht unbedingt im Zentrum. Fanprojekte begleiten Fußballfans an Spieltagen. Die

pädagogische Betreuung und Begleitung der Fans soll gewalttätige Konflikte bereits im Vorfeld verhindern.

5 Angebote und Aktivitäten: Verwendung von unterschiedlichen Sportarten

Nicht jede Sportart ist für jede Zielgruppe in der gewaltpräventiven Arbeit geeignet. In den Projekten, die wir bislang untersucht haben, werden vor allem drei verschiedene Typen von Sportarten verwendet:

5.1 Klassische Mannschaftssportarten (vor allem Fußball)

Warum Mannschaftssport? Mannschaftssportarten, insbesondere Fußball, entsprechen den Freizeitbedürfnissen der zumeist männlichen Jugendlichen. Teamsportarten sind somit auch ein Mittel, um Jugendliche an die jeweilige Einrichtung oder das Projekt zu binden. Diese Sportarten haben einige Vorteile: Mannschaftssportarten fördern Teamgeist sowie Respekt und Toleranz. Sie können aber auch emotional brisante Situationen durch die Wettkampfsituation provozieren.

Bei Turnieren werden oft Fairplay-Punkte verteilt und ein Fairplay-Preis vergeben, um den Gemeinschaftsaspekt des Mannschaftssport zu fördern und die Leistungsorientierung in den Hintergrund treten zu lassen.

Da klassische Mannschaftssportarten keine große Ausrüstung, Vorbereitung oder spezielle Ausbildung benötigen – zum Fußballspielen reicht ein Ball und ein Bolzplatz – , werden sie in der offenen Jugendarbeit sehr häufig angewendet.

5.2 Individualsport und Ausdauersportarten

Sport und vor allem Individualsport unterstützt die körperliche Entwicklung und eigene Körperkontrolle wie auch den Erwerb anderer Fähigkeiten, da all diese Aktivitäten nur von der eigenen Person und nicht von der Kooperation mit anderen abhängen. Sport in dieser Weise betrieben hilft, den eigenen Körper wert zu schätzen, das Selbstbewußtsein zu stärken wie auch die eigenen Grenzen wahrzunehmen.

Individualsportarten – wie Leichtathletik, Schwimmen, Radfahren, Jogging oder Turnen - werden in der Gewaltprävention unserer Einschätzung nach allerdings eher weniger häufig angewendet, da der Aspekt der Teamarbeit und der Auseinandersetzung mit anderen fehlt – und damit ein wichtiger Aspekt sozialen Lernens, der in der Gewaltprävention von Bedeutung ist. Allerdings gibt es vor allem im Ausdauersport Aspekte, die in der Gewaltprävention eine Rolle spielen können – wie z.B. das Erfahren der eigenen körperlichen Grenzen, der positive Einsatz von körperlichen Fähigkeiten und das regulierte Ausagieren eines jugendlichen Bewegungsdrangs.

5.3 Kampfsport und Kampfkunst

Warum Kampfsport? Kampfsport kann Selbstkontrolle und Selbstdisziplin fördern, es wird innerhalb fester Regeln gekämpft, die Konsequenzen des eigenen Handelns können sehr direkt deutlich werden. So besteht beispielsweise beim Ringen direkter Körperkontakt und es wird ein Gefühl dafür entwickelt, was es bedeutet, dem anderen weh zu tun.

Das Erlernen von Kampfsportarten konfrontiert Jugendliche mit ihrem eigenen Aggressionspotential, das unter Anleitung kontrolliert nach außen getragen und kanalisiert wird. Dies ermöglicht langfristig einen kultivierten Umgang mit Aggressionen. Bei vielen Kampfkünsten wird ein moralischer Überbau und ein spezifischer Verhaltens- oder „Ehrenkodex“ vermittelt.

Ein wichtiger Aspekt des Kampfsports ist die Zusammenarbeit zwischen Körper und Geist. Es werden dabei Übungen durchgeführt, welche zum einen die mentale Leistungsfähigkeit stärken (z.B. Konzentration), zum anderen die Motorik verfeinern.

Die Jugendlichen lernen, ihre Kraft realistisch einzuschätzen und damit umzugehen. Sie sind dann in der Lage, in Situationen, in denen sie mit Gewalt konfrontiert werden, ihre Fertigkeiten notfalls kontrolliert und angemessen einzusetzen (Verteidigung, Abwehr eines gewalttätigen Angriffs). Kampfsport ermöglicht es, in verschiedene Rollen zu schlüpfen, die Perspektive zu wechseln und Angriff und Verteidigung in einem abgesteckten Rahmen zu trainieren.

Kampfsport kann eine neue Einstellung zum Einsatz von körperlicher Gewalt vermitteln. Jugendliche werden durch ihre Fähigkeiten in eine stärkere Position versetzt, wobei sie gleichzeitig lernen, dass diese Stärke Sicherheit vermittelt und sie es nicht nötig haben, sich ständig durch gewalttätige Auseinandersetzungen beweisen zu müssen.

Es gibt eine ganze Reihe von Kampfsportarten europäischer und vor allem asiatischer Herkunft, die in der Gewaltprävention eingesetzt werden und die einen sehr unterschiedlichen Charakter haben – gerade im Bezug auf die Ausübung von Gewalt. Zu diesen Kampfsportarten gehören beispielsweise Boxen, Ringen, Thai-Boxen, Ju-Jutsu aber auch Capoeira und Aikido. Während im Aikido keine Techniken zur effektiven Gewaltausübung einstudiert werden und vor allem kooperatives Handeln trainiert wird, gibt es im Thai-Boxen auch Schlag- und Tritttechniken, bei der Knie und Füße eingesetzt werden. Unterschieden wird zwischen „Beschädigungskämpfen“ (wie Boxen, Thai-Boxen, Karate) und Kommentkämpfen (wie Ringen, Judo). Bei Beschädigungskämpfen ist Gewalt legitimes Mittel, um zu gewinnen; Ziel des Kampfes ist es, den anderen zu treffen bzw. zu verletzen. Kommentkämpfe sind jedoch Vergleichskämpfe, bei denen es nicht darum geht, dem Gegner Leid zuzufügen, sondern darum, den Stärkeren zu ermitteln.

Kampfsportarten in der Gewaltprävention sind jedoch sehr umstritten. Generell wird kritisiert, dass Gewalt Inhalt des Sports sei und das Training die Gewaltbereitschaft und technische Perfektionierung fördere.

Bei asiatischen Kampfsportarten wird zudem die autoritäre Fixierung auf den Trainer kritisiert, die Festschreibung von klassischen Geschlechterrollen (der Mann als Kämpfer und Krieger) und die Übernahme fernöstlicher Philosophien, mit der die Jugendlichen intellektuell überfordert seien

Vertreter von Kampfsport in der Gewaltprävention sagen jedoch, dass es auf die Art und Weise ankommt, in der der Sport betrieben wird, auf das pädagogische Konzept und die Auswahl der Übungen. Obwohl Boxen in der oben genannten Unterscheidung zu den Beschädigungskämpfen gehört, wird diese Sportart in Deutschland häufig in der Gewaltprävention angewendet. Entscheidender Unterschied ist hier, dass die Sportart nicht wie im Sportverein trainiert wird, sondern ganz andere pädagogische Ziele verfolgt (vgl. dazu das Best-Practice Projekt „Box-and-Work-Company“). In Spanien dagegen ist Boxen in der Gewaltprävention ein Tabu, da die Sportart sehr stark mit gewalttätigem Handeln in Verbindung gebracht wird.

5.4 Abenteuer-, Erlebnis- und Risikosportarten (vor allem Klettern)

Von gewalttätigen Jugendkulturen und Jugendgruppen geht u.a. deswegen eine Faszination aus, weil sie ermöglichen, die eigenen Angstgefühle durch Abenteuer- und Risikoerlebnisse zu „bearbeiten“.⁷ Für Risikosportarten gilt, dass positives Risiko durch Sport dem destruktiven Risiko – gewalttätige Auseinandersetzungen – entgegengesetzt wird. Außergewöhnliche Sportarten sollen hier eine Alternative zur Gewaltkultur darstellen. Besonders geeignet erscheint Klettern. Dabei geht es um Angstüberwindung in existenziellen Situationen und um gegenseitiges Vertrauen. Außerdem kann Klettern klassische Geschlechterrollen ins Wanken bringen:

„Wir waren mit gewaltbereiten Hooligans, Schülerinnen und Studentinnen klettern. Es gab Sportstudentinnen, die da die Wand hoch geklettert sind und unten standen die großen Macho-Hooligans und hatten richtig Angst. Die merkten, da gibt es keine großen Unterschiede oder die Mädchen sind uns überlegen in der Sache. Wo dann an den eigenen Männlichkeitsphantasien genagt wird. Abends, als man dann zusammen saß, hat keiner sich über den anderen amüsiert, sondern jeder war mit dem beschäftigt, was er selbst erfahren hat.“ (Sportwissenschaftlicher Experte)

⁷ Vgl. Henning Böhmer, Erlebnispädagogik zwischen Tradition und Aufbruch. In: Gunter A. Pilz / Henning Böhmer (Hrsg.), Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener Arbeit. Hannover 2002, S.25.

Eine besondere Rolle im Bereich Erlebnissportarten spielen die Aktivitäten des kontrollierten Risikos, die im Kapitel "Best Practices" näher beschrieben werden. Die Pädagogik des kontrollierten Risikos, die in klar definierten, aufeinander folgenden Phasen stattfindet, umfasst sportliche Aktivitäten wie Klettern und Besuche im Hochseilgarten. Ziel der Aktivitäten des kontrollierten Risikos ist es, den Jugendlichen den Wert des eigenen Lebens erfahrbar zu machen und ihnen in Extremsituationen zu ermöglichen, Gefühle für sich selbst und für andere zu entwickeln. Dabei wird das gezielte Einsetzen von Schocksituationen – wie z.B. die Angst vor einem Element im Hochseilgarten oder davor, eine unzugänglich erscheinende und steile Wand hinaufzuklettern - als pädagogisches Instrument genutzt.

Im weiteren Sinne gehören in diesen Bereich auch Outdoor-Aktivitäten wie orientation, trekking, outing to shelters, camps, horse-riding, organization of adventure days, long-distance ski, canyoning, canoeing, rafting, diving experiences, sailing, etc.

Bei den meisten dieser Outdoor-Aktivitäten steht das Gruppenerlebnis und das gemeinsame Lernen in unbekanntem und unvorhergesehenen Situationen im Vordergrund, die jenseits des Alltäglichen liegen. Diese Situationen müssen gemeinsam in der Gruppe bewältigt werden.

In den Risiko- und Erlebnissportarten hat die Reflektion einen zentralen Stellenwert. Sie übernimmt die Funktion, die in den Aktivitäten erlebten Emotionen (Ängste, Spannungen, Blockaden, Vertrauen, Erfolgserlebnisse, Spaß etc.) bewusst zu machen und im zweiten Schritt mit den eigenen Alltagsmustern und Erfahrungen in Bezug zu setzen.⁸

Die Sportarten haben den Nachteil, dass sie große finanzielle Investitionen erfordern: Kosten für die An- und Abreise, für die Ausrüstung sowie den Sportevent ansich. Deshalb werden diese Sportarten eher in einem unregelmäßigen Turnus ausgeübt.

Darüber hinaus erfordern diese Sportarten zum großen Teil nicht nur eine hohe sportpädagogische, sondern auch eine hohe sportliche Kompetenz.

5.5 Jugendkulturelle Trendsportarten

Jugendkulturelle Trendsportarten – wie Skating, Skateboard, Breakdance, BMX etc – werden unserer Einschätzung nach in der Gewaltprävention eher weniger häufig eingesetzt. Es handelt sich bei diesen Sportarten um weniger regulierte Sportaktivitäten, die einen offenen Charakter haben. Ihr jugendkultureller Charakter impliziert auch ein gewisses Maß an Selbstorganisation jenseits von Angeboten sozialer Arbeit und ist in der Regel an den öffentlichen Raum im eigenen Stadtteil gebunden. Trotzdem werden auch diese Sportarten in der gewaltpräventiven Arbeit verwendet. Sie dienen vor allem dazu, Jugendliche längerfristig an Einrichtungen im Stadtteil zu binden. Neben Geschicklichkeit, die bei all

⁸ ebd., S.68.

diesen Sportarten eine Rolle spielt, kann beim Skating auch Verantwortung im Straßenverkehr eingeübt werden.

6 Sport und Gewaltprävention: Grundannahmen und Prinzipien für die pädagogische Arbeit

Folgende drei Grundannahmen wurden von allen Interviewpartnern in unterschiedlicher Form immer wieder formuliert. Sie stellen die Basis der gewaltpräventiven Arbeit durch Sport dar:

6.1 Grundannahme I: Reguliertes Ausleben von Emotionen und Aggressionen

Sport ist ein Feld, in dem Emotionen und Aggressionen sozialverträglich ausgelebt werden können – insofern also ein besonderer gesellschaftlicher Bereich in einer weitgehend durchrationalisierten Welt. Im Sport müssen dabei Aggressionen und Emotionen einem Regelwerk unterworfen werden. Selbstverständlich existieren auch Regelverstöße; sie werden aber im System dieser Affektregulierung sanktioniert. (z.B. Fouls im Fußball werden bestraft).

Der Soziologe Norbert Elias hat diese zunehmende Affektregulierung, die in das Individuum verlagert wird, als Prozess der Zivilisation beschrieben.⁹ Elias spricht parallel zum Prozess der Industrialisierung vom Prozess der „Versportlichung“. Während die Industrialisierung die Art und Weise der Arbeit veränderte, wurden auch Freizeitaktivitäten zu dem, was wir heute mit „Sport“ bezeichnen. Es entstand ein Regelwerk, das „ein Gleichgewicht zwischen einer möglichst hohen Kampfanzspannung und einem angemessenen Schutz vor körperlichen Verletzungen gewährleistete.“¹⁰

6.2 Grundannahme II: Sport als Mittel zum Zweck

Bestimmte Aspekte der Gewaltprävention sind im Sport als Handlungsfeld strukturell angelegt. Das heißt der Sport mit seinem Regelwerk vermittelt strukturell bestimmte Werte (Teamgeist, Fairness, Verantwortung, Respekt etc). Allerdings wird immer wieder betont, dass diese strukturell angelegten Werte durch pädagogische Begleitung aktiviert werden müssen, damit sie wirklich gewaltpräventiv wirken können. Sport an sich ohne pädagogisches Handlungskonzept hat demnach **keine** gewaltpräventive Wirkung.

„Sport ist für mich Mittel zum Zweck. Aber es ist ein fantastisches Mittel zum Zweck, das muss man sagen. Also es ist nicht irgendetwas. Das entspricht zutiefst den Bedürfnissen, die Jugendliche haben. Man darf es nur nicht zum Selbstzweck machen.“ (Projektleiter)

⁹ Elias, Norbert / Dunning, Eric: Quest for Excitement. Sport and Leisure in the Civilizing Process. Oxford / New York 1986.

¹⁰ ebd., S.274.

Sportaktivitäten als Instrument zur Gewaltprävention wird von den Mitarbeitern der kontaktierten Projekte als ein komplementäres Instrument in der Arbeit entwickelt, da im Sport Verhaltensänderungen, Sozialisation wie die Annahme gesündere Lebensweisen pädagogisch leichter zu steuern sind. Im allgemeinen sollten die sportlichen Aktivitäten sich nach den Vorlieben in der Zielgruppe richten, um ihre Annahme zu gewährleisten.

6.3 Grundannahme III: Doppelfunktion des Sports in der sozialen Arbeit: Feld des sozialen Lernens und Medium der Zielgruppenerreichung

Sport in der sozialen Arbeit hat grundsätzlich zwei unterschiedliche Funktionen: Sport ist zum einen *ein Feld des sozialen Lernens*, in dem bestimmte Werte, Erfolgserlebnisse, Sinnorientierungen und ein besseres Körpergefühl vermittelt werden können. Sport ist zum anderen aber auch ein attraktives Medium, um Kinder und Jugendliche an soziale Projekte längerfristig zu binden: Sport ist also *ein Medium der Zielgruppenerreichung*. Darüber hinaus kann Sport die Grundlage für Beziehungsarbeit darstellen, da durch gemeinsamen Sport ein intensiver Kontakt zwischen Pädagogen und Jugendlichen auf non-verbaler Ebene hergestellt werden kann.

6.4 Weitere Prinzipien sportpädagogischer gewaltpräventiver Arbeit

Wir haben in den Interviews nach den Prinzipien gewaltpräventiver Arbeit durch Sport gefragt. Unsere Interviewpartner formulierten unterschiedliche Prinzipien und Effekte der sportpädagogischen Arbeit. Hier ein paar ausgewählte Prinzipien:

6.4.1 Individuelle Ebene

- Sport kann sinnstiftend wirken und eine Struktur für das eigene Leben schaffen – dies ist besonders für solche Jugendliche von Bedeutung, die kaum mehr in der Lage sind, ihren Alltag selbständig erfolgreich und gewaltfrei zu bewältigen
- Sport kann ein gute Möglichkeit sein, sich selbst als Person in anderen Facetten zu entdecken. Dadurch kann ein Individuum größeres Selbstbewusstsein und auch Autonomie erlangen.
- Sport schafft Erfolgserlebnisse und bietet Formen der Anerkennung in einem gesellschaftlichen Feld jenseits von Familie, Schule und Beruf. Dies stärkt die Entwicklung von Selbstbewusstsein und von positiver Identität. Da ein Erklärungsansatz zur Entstehung von jugendlichem gewalttätigem Verhalten davon

ausgeht, dass Gewalt aus einer Position der subjektiven Schwäche heraus ausgeübt wird und aus mangelnder (schulischer) Anerkennung resultiert¹¹, ist eine solche Stärkung von positiver Identität von besonderer Bedeutung. Ziel sportpädagogischer Präventionsprojekte kann es auch sein zu lernen mit Erfolg und Misserfolg besser umzugehen. Wichtig ist jedoch hier, Blamagesituationen potentiell zu vermeiden.

6.4.2 Soziale Ebene

- Sport, besonders Mannschaftssport, kann Teamgeist fördern. Sport schafft soziale Beziehungen auf non-verbaler Ebene und ist somit eine sehr direkte Form der Kommunikation. Die sportliche Begegnung kann auch dazu führen, dass Konflikte im Wohngebiet zwischen rivalisierenden Gruppen abgebaut werden. Hier ist jedoch eine besondere pädagogische Rahmung und Betreuung erforderlich..
- Sport kann durch die bereits beschriebene Unterwerfung unter ein von allen akzeptiertes Regelsystem sensibler machen für die Grenzen von Anderen und transportiert Respekt und Fairness. Sport fördert darüber hinaus die Selbstkontrolle und die Selbstdisziplin. Sport fördert in diesem Sinne gegenseitigen Respekt und Toleranz.
- Sport schafft Gruppenstrukturen und soziale Beziehungen. Jugendliche können über sportliche Angebote Kontakte knüpfen und Freundschaften schließen, die eine Alternative zur eigenen gewalttätigen peergroup darstellen.
- Sport kann die Selbstverantwortung stärken: Jugendliche können so die Erfahrung machen, ihr Umfeld selbst nach ihren Bedürfnissen zu gestalten. Eine Kletterwand oder eine Skaterbahn, die selbst gebaut und gestaltet werden, genießen weitaus höhere Akzeptanz als „hingestellte“ Objekte. Partizipation erhöht nicht nur die Identifikation mit dem eigenen Umfeld, sondern stärkt das Gefühl selbst etwas bewirken zu können und damit das eigene Selbstvertrauen. Jugendliche können so lernen, eigene Interessen gewaltfrei durchzusetzen.

6.4.3 Körperliche Ebene

- Sport verhilft zu einer harmonischen Entwicklung des Körpers, der Körperkontrolle und der Ausbildung von Fähigkeiten, die für die soziale Bildung eines jeden Individuums nötig sind. Sport hilft, den eigenen Körper wertschätzen zu lernen und sich der eigenen körperlichen Grenzen bewusst zu werden.

¹¹ Vgl. Panyr, Sylva: Theorien und Befunde zu Gewalt an Schulen, S.17. In: Schmidt, Bernhard / Tippelt, Rudolf (Hg.): Jugend und Gewalt – Problemlagen, empirische Ergebnisse und Präventionsansätze. München 2004.

- Vorhandene körperliche Fähigkeiten können so positiv eingesetzt werden; Aggressionen und ein motorischer Bewegungsdrang können reguliert "abgearbeitet" werden. Dies ist besonders bedeutsam, wenn man sich vor Augen führt, dass die Faszination von gewalttätigen Jugendkulturen und – gruppen für Jugendliche auch darin liegen kann, sich selbst und den eigenen Körper intensiver zu spüren und sich körperlich und sozial zu „bewähren“.
- Sport stärkt die eigene Körperwahrnehmung und das eigene Körpergefühl. Eine verbesserte Beziehung zum eigenen Körper macht auch sensibler für die (körperlichen) Grenzen von Anderen. Hier setzt auch geschlechtsspezifische sportorientierte Präventionsarbeit an, gilt es doch bei Jungen, diese Sensibilität für den eigenen Körper zu stärken und dessen Instrumentalisierung bzw. die einseitige Fokussierung auf Kraft, Stärke und physische Überlegenheit zu durchbrechen. Bei Mädchen dagegen steht vielmehr eine Stärkung des körperlichen Selbstwertgefühls und der Selbstbehauptung im Vordergrund.

6.4.4 *Kulturelle Ebene*

- Sport macht Spaß und kommt den Freizeitbedürfnissen von Jugendlichen entgegen. Der Einsatz des eigenen Körpers und der Vergleich ist konstituierender Bestandteil der jugendlichen Bedürfnisse. Attraktive Sportangebote können als Alternative zu einer Kultur der Gewalt etabliert werden; dies gilt insbesondere für Angebote im Bereich jugendkultureller Trendsportarten wie z.B. Skaten sowie Angebote, die dem jugendlichen Bedürfnis nach „Action“, Abenteuer und Spannung entgegen kommen. Positives Risiko wird hier als Alternative zum destruktiven Risiko etabliert.
- Sport schafft Bewegungsräume im Stadtviertel und stellt somit einen Gegenentwurf zur bewegungsarmen Lebenswelt von Jugendlichen dar. Bewegungsarmut und eine zunehmende Verregelung und Kontrolle gesellschaftlicher Räume wird für eine zunehmende Gewaltbereitschaft von Jugendlichen verantwortlich gemacht.
- Sport erlaubt es Menschen, sich besser integriert zu fühlen oder sich in eine Region oder in eine kulturelle oder soziale Umgebung zu integrieren

7 Exkurs: Gendersensible Arbeit

Grundsätzlich verbreitet Sport nach wie vor männliche Werte und Dominanz. Sport ist vor allem charakterisiert durch Kampf, Einsatz, Risiko und Härte – alles Werte, die männlich konnotiert sind.¹²

Im Sport gibt es eine geschlechtsspezifische Differenzierung: Sportarten werden getrennt betrieben; für sportliche Leistungen gibt es geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe.

Wenn Jungen gewalttätig handeln, handeln sie im Rahmen männlicher Rollenstereotypen. Gewalt kann als Ressource verstanden werden, um Männlichkeit interaktiv herzustellen. Mädchengewalt dagegen stellt eine doppelte Grenzüberschreitung gesellschaftlicher Normen dar: Es handelt sich nicht nur um gesellschaftlich deviantes Verhalten, sondern auch um die Aneignung einer Rolle, die für Mädchen eigentlich gesellschaftlich nicht vorgesehen ist.

Auf die Frage hin, ob geschlechtssensibel in den Projekten gearbeitet wird, antworteten viele Projekte eher zögerlich. Auffällig war in unserer qualitativen Untersuchung, dass zwar viele Gesprächspartner/innen ein Zusammenhang zwischen männlichen Rollenerwartungen und Gewalt formulierten, die wenigsten jedoch daraus Konsequenzen für die praktische Arbeit ziehen konnten.

Geschlechtssensible Arbeit wird oft mit Mädchenarbeit gleichgesetzt und nicht auf Jungenarbeit bezogen. Mädchenarbeit versucht, durch eine besondere Förderung von Mädchen deren gesellschaftliche Benachteiligung nachhaltig abzubauen. In den von uns befragten Projekten wurde darunter vor allem die Ausrichtung der Angebote auf die speziellen Interessen und Bedürfnisse von Mädchen verstanden - wie beispielsweise Mitternachtssport in Form von Angeboten, die für Mädchen besonders attraktiv sind (z.B. Tanz, Aerobic), um die Teilnahme von Mädchen am Mitternachtssport zu erhöhen.

Koedukative Angebote zielen häufig in eine ähnliche Richtung: Es geht darum, die Präsenz von Mädchen zu erhöhen und durch Begegnung und Auseinandersetzung den gegenseitigen Respekt und die gegenseitige Wertschätzung zu fördern.

Um Mädchen gerade in Sportarten zu fördern, die männlich besetzt sind – wie Fußball -, und sie an diese Sportarten heranzuführen, gibt es unterschiedliche Konzepte. Mädchen sind in (Straßen-)fußballprojekten in der Regel nur in geringem Maße vertreten. Entweder sie bilden eigene Teams und werden in das Turnier integriert oder sie werden in gemischten Teams unterstützt. Dafür werden die Regeln auch geändert. Im Projekt "Straßenfußball für Toleranz" in Deutschland zum Beispiel, dürfen nur die Mädchen zu punkten oder aber sie müssen das erste Tor schießen. Dieses Konzept ist sehr umstritten. Zwar kann es Mädchen

¹² Vg. Sportjugend NRW (Hg.): Handreichung für die reflektierende Jungenarbeit im Sport. Duisburg 2003.

unterstützen und sie in das Team integrieren, aber es kann die Mädchen genauso extrem unter Druck setzen oder sie funktionalisieren.

Geschlechtssensible Arbeit bedeutet auch, Geschlecht als Kategorie in der Arbeit mit Mädchen und mit Jungen zu reflektieren. Da gerade Jungen sehr häufig Zielgruppe der sekundären und tertiären Präventionsarbeit sind, stellt sich die Frage, was geschlechtssensible Arbeit mit Jungen im Sportkontext bedeuten kann. Jungenarbeit allgemein verfolgt das Ziel, Jungen in ihrer geschlechtlichen und sozialen Identitätsentwicklung zu begleiten, ihnen den Umgang mit den eigenen Grenzen und denen der anderen zu vermitteln und ihnen vielfältige Identitätswürfe zu präsentieren, die die gängigen männlichen Stereotypen nicht einfach ungebrochen reproduzieren.

Zwei Aspekte sind in der sportpädagogischen Präventionsarbeit mit männlichen Kindern und Jugendlichen von besonderer Bedeutung:

- **Bilder von Männlichkeit reflektieren, traditionelle Geschlechterrollen in Frage stellen und andere Rollenbilder ermöglichen:** Dies kann bedeuten, nicht ausschließlich Sportarten anzubieten, die männliche Stärke und Dominanz bestätigen, um die einseitige männliche Fokussierung auf Stärke, Kraft, Überlegenheit zu brechen. So wird im Hochseilgarten Team- und Kooperationsfähigkeit eingeübt; der Mut und das Vertrauen, das man in zehn Meter Höhe benötigt, hat nichts mit physischer Stärke und Überlegenheit zu tun. Dies kann eine wichtige Erfahrung sein, wenn in geschlechtsgemischten Gruppen Kletterangebote durchgeführt werden. Männlichkeit zu reflektieren kann auch bedeuten, Umcodierungen vorzunehmen, also Bilder von Männlichkeit anders zu besetzen, indem über Vorstellungen von Stärke und Überlegenheit diskutiert wird.
- **Körperbezogene Arbeit als Teil von Jungenarbeit:** Jungen haben es schwer, den eigenen Körper zu spüren, Gefühle zu artikulieren, ein positives Verhältnis zum eigenen Körper herzustellen und die eigenen Grenzen wahrzunehmen (z.B. bei Verletzungen weiterspielen, nicht weinen...). Deswegen können Übungen zur Körperwahrnehmung sinnvoll sein, die Jungen in einem geschützten Raum neue körperliche Erfahrungen ermöglichen. In einem von uns untersuchten Berliner Projekt arbeitet beispielsweise ein Pädagoge mit türkischen und arabischen Jugendlichen und spricht mit ihnen über ihre Männlichkeitsvorstellungen, über Werte wie Ehre und Stärke, aber auch über Gefühle wie Angst und Ohnmacht. Dieses „Jungenprojekt“ wird mit Bewegungsangeboten kombiniert; die männlichen Jugendlichen lernen z.B. auch, sich gegenseitig zu massieren. Ziel ist es, die Sensibilisierung für die eigenen körperlichen Bedürfnisse zu schulen und in andere, scheinbar „unmännliche“ Rollen zu schlüpfen. Angestrebt wird eine stärkere Selbstdefinition der Persönlichkeit, ohne sich einseitig an Klischees von Männlichkeit zu orientieren.

8 Exkurs: Umgang mit Konkurrenz und Leistung

Das pädagogische Potential des Sports und die Möglichkeiten, die dieses Potential im Rahmen der Präventionsarbeit bietet, wurden bereits ausführlich beschrieben.

Auch wenn körperliche Aktivität und Sport viele Werte besitzen, muss dennoch daran gedacht werden, dass darüber auch wenig erwünschte Verhaltensweisen transportiert werden können.

Wettkampfsport führt alltäglich Verhaltensweisen vor, die gesellschaftliche Werte und Normen verletzen: Beleidigungen, Aggressionen, Doping oder aber auch Kinder, die aus Ehrgeiz weit über ihre Leistungsgrenzen hinaus getrieben werden.

Siege und Rekorde werden nach wie vor als die Werte angesehen, die am wichtigsten im Sport sind. Diese "Werte" aber können - wenn Sport in der Prävention von antisozialen Verhaltensweisen eingesetzt wird - sich negativ auswirken.

Aus diesem Grund wird die Frage nach der Leistungsorientierung gerade in der Präventionsarbeit kontrovers diskutiert. Dazu gibt es unterschiedliche Positionen bzw. Konzepte.

- **Konzept I** geht davon aus, dass in der Präventionsarbeit die Konkurrenzorientierung reduziert werden sollte und gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse und das Fördern von kooperativen Handlungsweisen im Vordergrund stehen sollten. Ziel ist es, den permanenten Vergleich und infolgedessen die Abwertung von Schwächeren zu vermeiden und konflikthafte Auseinandersetzungen, die entstehen können, wenn gegenseitige Erwartungen nicht erfüllt werden, bereits im Vorfeld zu verhindern. Dabei steht der Spaß an den Aktivitäten im Vordergrund, nicht der sportliche Vergleich. Die sportlichen Aktivitäten haben Freizeitsportcharakter: Mitunter wird auf den Begriff „Sport“ ganz verzichtet, und von „Bewegungsangeboten“ gesprochen. Das gilt auch für Präventionsangebote, die sportliche Aktivitäten als Bestandteil eines eher therapeutisch orientierten Konzeptes betrachten. Hier dienen die Bewegungsangebote dazu, individuelle Problemlagen zu bearbeiten.
- **Konzept II** geht davon aus, dass eine Leistungs- und Konkurrenzorientierung zu jugendlichen (männlichen) Bedürfnissen dazugehört und dass es deswegen wichtig ist, auf diese Bedürfnisse einzugehen. Die Leistungsorientierung muss – so betonen diese Projekte - allerdings in einem angemessenen Verhältnis stehen und die Jugendlichen nicht überfordern. Diese Projekte sehen nicht im Wettkampf bzw. in der Leistungs- und Konkurrenzorientierung an sich das Problem, sondern im Umgang damit. In diesem Sinne müssen Jugendliche lernen, angemessen mit Sieg und Niederlage umzugehen. Hier ist der pädagogische Rahmen der Angebote von großer Bedeutung, der das Präventionsangebot vom Sport im Verein unterscheidet.

- **Konzept III:** In diesem Konzept wird die Wettkampfsituation und Leistungsorientierung bewusst eingesetzt und produziert. Die Idee dabei ist, dass durch eine leistungsorientierte Wettkampfsituation immer wieder Konflikte zwischen den Jugendlichen und emotional brisante Situationen auftreten. Diese Konflikte und brisanten Situationen bieten dann ein reales Übungsfeld, um Konflikte gewaltfrei zu lösen. Die auftretenden Konflikte werden also als eine Chance betrachtet, gewaltfreie Konfliktlösung real zu trainieren. Diese Projekte benötigen ein entsprechendes Instrumentarium bzw. ausgewogene Interventionsstrategien, um die Jugendlichen zu unterstützen, die an einer gewaltfreien Konfliktlösung interessiert sind und im Sinne von „peer-education“ andere Jugendliche entsprechend beeinflussen.

9 Wichtige Rahmenbedingungen

Aus der Analyse der untersuchten Projekte in den drei Ländern lassen sich folgende wichtige Rahmenbedingungen für sportpädagogische Präventionsprojekte formulieren:

9.1 Kontinuität

Sollen Projekte und Programme erfolgreich arbeiten, benötigen sie dafür Kontinuität - gewährleistet durch eine politische Strategie, die lang- und mittelfristige plant. Einmalige bzw. punktuelle Aktionen werden in der Regel im Rahmen kurzfristiger Strategien durchgeführt.

9.2 Langfristige Finanzierung

Wir können sagen, dass der Grad an Effektivität der Projekte signifikant von der internen Organisation abhängt und davon, ob ihre Finanzierung eine Kontinuität von Aktionen gewährleistet - oder eben nicht.

Oftmals verhindert eine mangelnde finanzielle Unterstützung eine adäquate, hoch qualitative und interdisziplinäre sowie pointierte Arbeit, die auf die Bedürfnisse besonderer Bevölkerungsgruppen beispielsweise mit ausgesprochen anti-sozialem Hintergrund eingehen könnte.

Eine ganze Reihe von Projekten, die wir befragt haben, haben keine langfristige Finanzierung, obwohl sie dauerhaft angelegt sind. Die ungesicherte Finanzierung ist für diese Projekte extrem hinderlich. Sie verbringen viel Zeit mit der Akquise von weiteren Mitteln und haben keine Planungssicherheit, was die Personalsituation erheblich erschwert, da gerade in der Präventionsarbeit eine langfristige Arbeit mit der Zielgruppe aufgrund des aufzubauenden Vertrauensverhältnisses von großer Bedeutung ist.

9.3 Dauer der sportpädagogischen Elemente

Sportpädagogische Präventionsprojekte brauchen eine ausreichende zeitliche Dauer, damit ihre sportpädagogischen Elemente wirken können. Die befragten Projektmitarbeiter/innen gaben an, dass in manchen Fällen die Dauer des Projekts nicht ausreicht, um bedeutende Verhaltensänderungen unter den Jugendlichen zu bewirken. Die Zeit für die Sportpraxis ist in manchen Projekten zu knapp bemessen und dies führt dazu, dass die Effektivität der Projekte darunter leidet. So erreichen sie nicht die gewünschten Ergebnisse.

9.4 Infrastruktur und Material

Sportprojekte benötigen eine ausreichende Infrastruktur, wie beispielsweise bestimmte Hallenzeiten in Sporthallen, sowie die nötige Ausstattung mit Material. Sportangebote im Strafvollzug brauchen beispielsweise eine Sportanlage, die im Sommer und im Winter nutzbar ist. Ohne den Zugang zu Infrastruktur und Material ist das Betreiben bestimmter Sportarten gar nicht erst möglich. Hier sind Kooperationen zwischen verschiedenen Projekten, auch Kooperationen zwischen Jugendhilfe und Sportvereinen, von großer Bedeutung, da Infrastruktur und Material gemeinsam genutzt werden können.

9.5 Personelle Kompetenzen

Die Mitarbeiter/innen der Projekte müssen einerseits pädagogische Kompetenzen besitzen, andererseits einen persönlichen Zugang zum Sport haben. Wichtig ist, dass die Mitarbeiter/innen in der Lage sind, ein Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen aufzubauen und ihre Lebenswelt zu verstehen, bei aller Empathie aber auch Grenzen setzen können. Viele Projekte arbeiten in einem interdisziplinären Team aus Pädagogen, Sportwissenschaftlern, Psychologen etc. und halten das für besonders fruchtbar und förderlich für ihre Arbeit.

Es gibt eine ganze Reihe von Projekten, die von Autodidakten gegründet wurden bzw. mit Mitarbeiter/innen arbeiten, die keine einschlägige Ausbildung besitzen. Zu einem Teil sind dies Projektmitarbeiter/innen, die selbst eine „Gewaltkarriere“ hinter sich haben, jugendliche gewaltbereite Szenen aus eigener Erfahrung kennen und/oder selbst Hafterfahrungen haben. Diese Mitarbeiter/innen genießen häufig einen besonderen Respekt unter gewaltbereiten Jugendlichen, weil sie authentisch sind, die Sprache der Jugendlichen sprechen und ihre Empathie sich aus eigenen Erfahrungen speist. Sie benötigen allerdings Unterstützung durch professionelle pädagogische Fachkräfte.

Ein weitere wichtige Rahmenbedingung ist ein ausreichendes Fortbildungsangebot für die Mitarbeiter/innen von sportpädagogischen Projekten. In einigen der untersuchten Projekte war es tatsächlich unabdingbar - trotz der hohen Motivation der Sozialarbeiter - Sportpädagogen für das Training einzusetzen. In anderen Projekten arbeiteten in diesem Feld Studenten im Praktikum - unbezahlt.

9.6 Pädagogische Leitlinien und pädagogische Rahmung

Wie bereits beschrieben ist das pädagogische Konzept von Sportpräventionsprojekten von großer Bedeutung, damit diese gewaltpräventiv wirken können. Dafür ist es notwendig eine präzise Methodologie zu etablieren, die konkrete Ziele, praktische Angebote und Strategien definiert.

Im Mittelpunkt steht hier u.a. die Frage, inwiefern unterschiedliche Sportarten als solche in die Präventionsprojekte integriert werden können, wenn sie mit einer zusätzlichen pädagogischen Rahmung versehen werden (z.B. durch Betreuung, durch Ansprechpartner), oder ob der Charakter der jeweiligen Sportart durch spezifische pädagogische Maßnahmen verändert werden muss. Knackpunkt der Diskussion ist hier die Leistungs- und Wettkampforientierung vieler Sportarten und die Forderung von einigen Experten, diese zugunsten eines Fokus, der stärker auf Bewegung, Fairplay und gemeinschaftlichem Erleben ausgerichtet ist, zu reduzieren. Andere Experten wiederum betonen, dass eine gewisse Leistungsorientierung wichtig ist, um die Attraktivität des Sports aufrecht zu erhalten. Die Brisanz von emotional aufgeladenen Wettkämpfen kann aus dieser Perspektive gerade die Möglichkeit des sozialen Lernens fördern, da sie Aggressionen freisetzt, die kontrolliert und pädagogisch aufgefangen werden müssen.

Jugendliche nicht nur als Teilnehmer von Aktivitäten, sondern sie aktiv in die Gestaltung der Organisation und in die Durchführung von Programmen einzubinden ist ein weiterer wichtiger Aspekt, um Erfolge zu erzielen.

9.7 Unterstützende Kooperationspartner und Vernetzung mit dem sozialem Umfeld

Viele Projekte berichten von der großen Bedeutung der Vernetzung im Stadtteil mit anderen Jugendeinrichtungen, Kultur- und Nachbarschaftsvereinen sowie Schulzentren.

Ebenso wichtig ist es, die Projektaktivitäten in die Vereins- und Verbandsstrukturen zu integrieren, um die Chance einer echten Akzeptanz zu erhöhen. Zugunsten einer sozialen Einbindung versuchen Projekte, Jugendlichen, die stark interessiert sind an den Projektaktivitäten, sich u.a. als Sprecher oder Sporttrainer zu betätigen.

Um sich als Projekt langfristig zu etablieren, ist vor allem die politische Anerkennung wichtig. Kooperationen mit Polizei und Justiz sind in manchen Projekten möglich und erfolgreich. So gibt es ein Präventionsprojekt in Hamburg, bei dem ehemalige Strafgefangene Gefängnisbesuche für Jugendliche anbieten, die mit einem Sportprogramm verknüpft sind. In anderen Projekten ist eine Zusammenarbeit nicht oder nur begrenzt vorstellbar, da Polizei, Justiz und soziale Arbeit nach unterschiedlichen institutionellen Logiken funktionieren (so muss die Polizei jede Straftat verfolgen, während Jugendsozialarbeit auf einem Vertrauensverhältnis basiert).

9.8 Evaluation

Die kontinuierliche Evaluation der pädagogischen Arbeit ist eine weitere wichtige Rahmenbedingung. Nur durch die Formulierung von Zielen und die regelmäßige Überprüfung der Zielerreichung können die Projekte ihre Effektivität selbst kontrollieren und

ihre eigene Arbeit fortlaufend verbessern. Dies kann auf unterschiedliche Art geschehen – in Form von strukturierter Selbstevaluation, bei der die Jugendlichen nach ihren Einschätzungen gefragt werden, in Form von regelmäßigen Auswertungsrunden im Team oder auch in Form von externer Evaluation. Auf das Thema Evaluation wird in Kapitel 11 noch ausführlicher eingegangen.

10 Partner and Netzwerke

Grundsätzlich kommen als Kooperationspartner für die sportbezogene Präventionsarbeit mit Jugendlichen unterschiedliche Akteure in Frage. Zu nennen sind hier vor allem Sportvereine, Schulen, weitere Jugendeinrichtungen und Projekte im Stadtteil, Justiz und Jugendgerichtshilfe und vor allem die Polizei. Darüber hinaus arbeiten viele Projekte auch mit Ehrenamtlichen, die ihr Interesse am Sport mit sozialen Engagement verbinden möchten.

Die Kooperation mit Sportvereinen erfolgt häufig im Sinne einer Integration des Jugendlichen in den Regelbetrieb des Sportvereins; dazu müssen allerdings bestimmte Rahmenbedingungen (wie z.B. pädagogische Erfahrungen des Vereins mit problematischen Jugendlichen) und Voraussetzungen (wie z.B. Bereitschaft des Jugendlichen zu Integration und gewaltfreier Konfliktlösung) vorhanden sein. Die Vernetzung mit Sportvereinen ist auch wichtig, um personelle sportliche Kompetenzen und räumliche Möglichkeiten zu nutzen.

Es gibt Projekte, die offiziell mit Schulen kooperieren, d.h. Schulen werden direkt angesprochen und es wird ihnen ein spezielles Angebot unterbreitet (wie z.B. Anti-Gewalt-Trainings für ganze Klassen oder aber für gewalttätig auffällige Schüler). Hilfreich ist hier eine institutionelle Anbindung des Projektes. In Hamburg beispielsweise arbeitet ein Sportprojekt erfolgreich mit der Beratungsstelle für Gewaltprävention zusammen, die der Schulbehörde angegliedert ist. Die Beratungsstelle übernimmt hierbei eine Vermittlungsfunktion zwischen Schulen und Projekt. Bei anderen Projekten besteht keine direkte, offizielle Zusammenarbeit. Hier schilderten sozialraumorientierte Projekte Schwierigkeiten in der Kooperation mit Schulen, die in ihren Augen im Desinteresse, in der Trägheit oder der Arbeitsüberlastung der Lehrer begründet liegen.

Die Vernetzung mit Jugendeinrichtungen und Projekten im Stadtteil ist besonders für diejenigen Projekte von Bedeutung, die sehr stark sozialraumorientiert arbeiten. Auch hier sind unterschiedliche Kooperationsformen möglich – von der gemeinsamen Veranstaltung von Fußballturnieren mit dem vorrangigen Ziel der Gewaltprävention (z.B. bei konkurrierenden Jugendcliquen) bis hin zur Vernetzung in Arbeitskreisen, die dem professionellen Austausch auf Stadtteilebene dienen.

Kooperationen mit der Justiz bestehen vor allem im Bereich der tertiären Prävention im Rahmen der Jugendgerichtshilfe. Für manche Jugendliche erfolgt die Teilnahme an einem speziellen Training aufgrund einer gerichtlichen Weisung.

Zu beachten ist: Polizei, Justiz und soziale Arbeit arbeiten nach unterschiedlichen institutionellen Logiken. Für die Polizei hat die Strafverfolgung oberste Priorität, während soziale Arbeit sich in der Regel als Interessenvertretung der Jugendlichen versteht. Für die Zusammenarbeit mit der Polizei gilt, dass vor allem Projekte der primären und sekundären Prävention diese Zusammenarbeit suchen, beispielsweise bei der logistischen und praktischen Unterstützung von sportlichen Events mit dem Ziel, Vorurteile und

Berührungspunkte abzubauen. Soziale Projekte, die bereits mit straffällig gewordenen Jugendlichen arbeiten und bei denen ein erhebliches Risiko erneuter Straffälligkeit besteht, müssen jedoch anders vorgehen. Hier gilt, dass eher eine konfliktbezogene Zusammenarbeit möglich ist – wenn es also z.B. einen konkreten Vorfall im Stadtteil gibt und gemeinsame Krisenberatungen einberufen werden.

Eine personenbezogene Zusammenarbeit, die den Informationsaustausch über konkrete Jugendliche beinhalten würde, ist auf keiner Ebene der Prävention vorstellbar, da dies dem Vertrauensverhältnis zwischen Sozialarbeiter und Jugendlichen widerspricht. Dieses Vertrauensverhältnis ist Grundlage für die erfolgreiche pädagogische (Beziehungs-) Arbeit.

Einen speziellen Fall stellen jedoch Projekte der tertiären Prävention dar, bei denen die Polizei selbst Vermittlungsaufgaben übernimmt. Ein erfolgreiches Kooperationsprojekt zwischen Polizei und Jugendhilfe ist das schon beschriebene Berliner Projekt "KICK". Hier hat es sich als sehr hilfreich erwiesen, mit konkreten Ansprechpartnern (z.B. Jugendbeauftragten der Polizei) langfristig zusammenzuarbeiten. Aus den Erfahrungen des KICK-Projektes lassen sich wichtige Faktoren für eine gelungene Kooperation zwischen Polizei und Jugendhilfe formulieren:

- Ein genaues Bewusstsein der Beteiligten über die Aufgaben von Polizei einerseits und Sozialer Arbeit andererseits sowie Wahrung dieser Grenzen und klare Aufgabentrennung
- Konkrete Ansprechpartner auf Seiten der Polizei, in deren Arbeitsprofil Präventionsarbeit verankert ist, sowie eine Koordinatorengruppe oder ein Koordinator/in bei der Polizei, die Kontakte herstellt und im Vorfeld vermittelt
- Engagement der Beteiligten auf beiden Seiten und die Fähigkeit, die Perspektive zu wechseln sowie Vorurteile abzubauen
- Unterstützung der Präventionsziele durch die mittlere und obere Führungsebene der Polizei
- Positive Einstellung der Mitarbeiter/innen der Polizei zum Thema Prävention und eventuell Arbeit an diesen Einstellungen
- Zeitliche Verlässlichkeit für Jugendarbeitsprojekte, Fortführung von erfolgreichen Projekten und personelle Kontinuität
- Gemeinsame Fortbildungen
- Gemeinsame Evaluationen/Auswertungen, über Erfolge und Misserfolge sprechen und diese analysieren
- Konsequente, engagierte Öffentlichkeitsarbeit, um politische Unterstützung für das Kooperationsprojekt zu erhalten, sowie politische Lobbyarbeit

11 Effektivität und Evaluation

Um ein Interventionsprojekt glaubwürdig zu machen, ist es unerlässlich ein relevantes Evaluationssystem zu gewährleisten. Eine effektive Evaluation ist nur dann gegeben, wenn die angewandten Evaluationsinstrumente der Realität und dem Kontext des Projekts angepasst werden. Das Fehlen von Qualitätsstandards in der pädagogischen Intervention über Sportaktivitäten als Gewaltpräventionsinstrument verhindert oftmals eine beständige und objektive Einschätzung dieser Maßnahmen.

Die Frage nach der Messbarkeit der Arbeit und damit des Erfolgs wird unter den Projekten in Deutschland selbst diskutiert. Wie bereits die quantitative Untersuchung zeigt, gaben ein Großteil der befragten Projekte an, regelmäßig evaluiert bzw. dokumentiert zu werden. Was dies im einzelnen bedeutet, kann je nach Projekt jedoch sehr unterschiedlich sein.

Es gibt zum einen Formen der Selbstevaluation, bei der Ziele und Indikatoren zur Zielerreichung formuliert werden. Im Projektverlauf wird dann festgestellt, ob diese Ziele erreicht wurden bzw. ob es Zielabweichungen gab und aus welchen Gründen. Zum anderen gibt es auch Projekte, die von „außen“ professionell evaluiert wurden, und zwar in der Regel nach Methoden der quantitativen empirischen Sozialforschung. Hier stellt sich jedoch häufig das Problem, dass messbare oder wahrnehmbare Veränderungen nicht auf eine einzige Ursache oder Maßnahme zurückgeführt werden können. Die Wirksamkeit von Sportangeboten kann weder isoliert betrachtet werden noch macht dies Sinn, da ja gerade die pädagogische Rahmung der Sportangebote und das Gesamtkonzept des Projektes von großer Bedeutung für die Zielerreichung sind.

Eine aus Sicht der Projekte wichtige Quelle zur Einschätzung der Wirksamkeit der Projekte ist das Feedback der Jugendlichen selbst und das der Eltern und Betreuungspersonen. Auch wenn es sich hier nicht um eine systematische Evaluationsmethode handelt, ergeben diese Gespräche doch einen guten Einblick in die Effektivität der Projektarbeit. Projektmitarbeiter/innen beschreiben, dass Jugendliche, die über mehrere Jahre in einem Projekt begleitet werden und ein intensives Verhältnis zu den Projektmitarbeiter/innen entwickelt haben, häufig das Gefühl haben, diese informieren zu müssen, wenn er/sie an einem Wendepunkt in seinem Leben steht:

„Wir begleiten sie etwa 4 Jahre. Aus der ersten Gruppe, die wir vor 10 Jahren begonnen haben, krieg ich immer wieder Anrufe und ich bin immer wieder überrascht auch bei Jungs, bei denen ich dachte, der wird es vielleicht nicht schaffen im Leben, die rufen an: ‚Ich hab eine Ausbildung und eine Freundin und du hast dazu beigetragen.‘“

Einschränkend muss aber gesagt werden, dass gerade bei Zielgruppen der tertiären Prävention ein Feedback häufig ausbleibt, da – wie ein Projektmitarbeiter es formuliert – *„die Scham sehr groß ist, das eigene Leben vergeudet zu haben“*. Diese Jugendlichen kommen häufig aus problematischen Elternhäusern, so dass auch die Eltern häufig die Veränderungen bei den Jugendlichen nicht kommentieren.

12 Ausgewählte Best Practice-Beispiele

Drei Projekte sollen hier nun kurz konzeptionell vorgestellt werden.

12.1. "buntkicktgut" – eine interkulturelle Straßenfußballliga in München

"buntkicktgut" wurde 1996 von zwei Sozialarbeitern aus Flüchtlingsheimen gegründet. Sie nutzen Straßenfußball – die populärste Beschäftigung der männlichen Jugendlichen aus den Flüchtlingsheimen – als Medium der Identifikation und Integration. Inzwischen nehmen an dem Turnier über 150 Teams aus verschiedenen Nationen mit etwa 1500 Teilnehmer/innen teil.

Zur Zielgruppe gehören inzwischen nicht nur Flüchtlinge aus Flüchtlingsunterkünften, sondern ebenso Jugendliche unterschiedlicher Herkunft aus Münchener Stadtvierteln, im speziellen benachteiligte Jugendliche. Straßenfußball – im Unterschiede zu Vereinsfußball – wird von diesen Jugendlichen mit Autonomie, Selbstorganisation und Selbstbestimmung verbunden. Das Projekt erreicht seine Zielgruppe durch Mund-zu-Mund-Propaganda der Jugendlichen auf den Schulhöfen, in Jugendeinrichtungen und durch peer-groups. Die Teams melden sich selbständig zur Liga an und organisieren sich selbst. Auch Mädchen spielen in der Liga mit – aber nur in den unteren Altersklassen gibt es gemischte Mannschaften. Die Liga hat eine reine Mädchenmannschaft; Mädchenquotierungen gibt es nicht.

Das Projekt arbeitet sehr eng mit Einrichtungen der Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit und der Integrationsarbeit zusammen, die das Angebot von buntkicktgut kennen und nutzen. Streetworker/innen, Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen werden zu Beginn der Saison angesprochen; etwa zwei Drittel der Teams erscheinen mit Betreuer/innen, die aber auch das Prinzip der Selbstorganisation der Jugendlichen verfolgen. Teams, die an der Liga teilnehmen, verpflichten sich das ganze Jahr, zu den Spieltagen zu erscheinen.

Gespielt wird das ganze Jahr mit Kleinfeld-Teams in 5 Altersklassen nach einem festen Regelwerk. Die Regeln wurden schriftlich fixiert. Außerdem wird zweimal im Jahr ein Cup ausgespielt. Die Langfristigkeit der Liga und die jährliche Wiederholung ist eine Bedingung für die Wirksamkeit des Projektes. Die Kontinuität der Liga wirkt beziehungsstiftend für Jugendliche und Betreuer/innen und sozialisiert die Jugendliche gemäß dem Wertesystem der Liga. Wenn neue Teams dazu kommen, werden sie von den Teams, die schon länger teilnehmen, in die Liga und ihre Regeln eingeführt.

Ein vorrangiges Ziel des Projektes ist die Gewaltprävention. Das Projekt arbeitet im speziellen an gewaltauslösenden Konflikten im interkulturellen Kontext (wie z.B. rassistische Vorurteile und interkulturelle Missverständnisse). Vermittelt werden gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien, demokratisches Aushandeln und der Partizipationsgedanke.

Nach dem Motto: „Zeigt uns euer Stadion!“ wird auf Bolzplätzen in der ganzen Stadt gespielt. Die Teams sind in der Regel ethnisch gemischt und kommen vor allem aus sozialen Brennpunkten in München. Ein starkes Gewicht des Projektes liegt auf der Partizipation der Kinder und Jugendlichen. Die Teams organisieren sich selbst, werden aber häufig von Sozialarbeitern zu den Turnieren begleitet. "bunkicktgut" bildet jugendliche Schiedsrichter aus und Kinder und Jugendliche können sich in der Internet-Redaktion des Projektes engagieren. Eine besondere Institution ist der Ligarat, der demokratisch von jugendlichen Vertretern einzelner Teams gebildet wird. Der Ligarat schaltet sich ein, wenn es z.B. bei Spieltagen zu einer Roten Karte, zu verbalen oder körperlichen Entgleisungen kommt, Spieler ihre Aufgaben (Tore tragen, Aufräumen etc.) nicht erfüllen, Teams nicht zum Turnier erscheinen oder ein Teamwechsel während der laufenden Saison beantragt wurde. Der Ligarat verhängt Sanktionen, wie die Sperrung für einzelne Spieler oder sogar den Turnierausschluss oder verlangt schriftliche Entschuldigungen.

Hier ein Beispiel aus dem Protokoll des Ligarats:

„Momen Khewaja von den Red Devils bekam aufgrund Beleidigungen gegen Ardita Sekiraqa von den Harras Ladies eine Rote Karte. Momen muss persönlich vor dem Ligarat erscheinen. Nach der Anhörung von Momen vor dem Ligarat wird beschlossen: Wegen dem leicht verzwickten Vorfall zwischen den Spielern Momen Khewaja (Red Devils) und Ardita Sekiraqa (Harras Ladies) wird den beiden die Chance gegeben, sich am Donnerstag den 26.10.06 zu versöhnen um das Problem so aus der Welt zu schaffen.“

Die Straßenfußballliga hat ihren Wettbewerbscharakter nicht verloren und ist deswegen sehr attraktiv für die Mehrheit der teilnehmenden Teams. Inzwischen wird eine Qualifikation für die Liga ausgespielt. Die Attraktivität der Liga ist so hoch, dass die Sanktionen und Empfehlungen des Ligarats von den Teilnehmern sehr ernst genommen werden.

Der spezielle Ansatz des Projektes liegt darin, Wettkampfsituationen nicht zu vermeiden, sondern im Gegenteil emotional brisante Situationen durch einen spannenden Ligabetrieb zu schaffen. Gerade diese emotional brisanten Situationen bieten die Möglichkeit, den gewaltfreien Umgang mit Konflikten zu trainieren.

Entsprechend dem Feedback der Schulen und Jugendeinrichtungen hat sich der Einsatz von Gewalt als Konfliktlösungsmittel bei den Jugendlichen, die an der Liga teilnehmen, reduziert. Die Liga bietet den Jugendlichen Anerkennung und Respekt – und stärkt damit ihr Selbstbewusstsein. Die Beziehung zu den Betreuer/innen und Mitarbeiter/innen des Projektes ist eng und zum Teil auch familiär. Das Projekt arbeitet selbst mit wenigen festen Mitarbeiter/innen und einem großen ehrenamtlichen Unterstützungsnetzwerk.

Da auch ein internationales Turnier ausgetragen wird, gibt es weitere europäische Kooperationspartner, z.B. ein Straßenfußballprojekt in Antequera, Spanien.

12.2 "Work-and Box-Company" (Taufkirchen bei München)

Das Projekt ist ein Projekt der tertiären Prävention für ausschließlich junge delinquente und gewalttätige Männer im Alter von 16-21 Jahren. Der Zugang der maximal 14 Teilnehmer, die bis zu einem Jahr an dem Projekt teilnehmen können, erfolgt u.a. über Bewährungshelfer, Streetworker und Weisungsbetreuer. Finanziert wird das Projekt durch die Agentur für Arbeit München, den Landkreis München, das Referat für Arbeit und Wirtschaft der Stadt München und den Europäischen Strukturfonds; es gibt jedoch keine dauerhafte Finanzierung.

Ein großer Teil dieser Jugendlichen hat keinen Schulabschluss, einige Jugendliche haben schon Gefängnisstrafen hinter sich, viele kommen aus schwierigen Familienverhältnissen (Drogenabhängigkeit der Eltern, häusliche Gewalt, Tod der Eltern etc.) und alle leben mit ihren Familien und ihrem sozialen Umfeld in Spannungen.

Ziel der Maßnahme ist es, die Teilnehmer sozial zu integrieren und auf den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln. Die Gewaltproblematik der Jugendlichen wird nicht vordergründig thematisiert, sondern ist Teil des sozialen Integrations- und Stabilisierungsprozesses der Jugendlichen. Die Jugendlichen erhalten Unterstützung und Beratung bei familiären Schwierigkeiten, Schulden, Wohnungsfragen etc. Das Projekt kooperiert mit einem Unternehmen, in dem die Jugendlichen mitarbeiten, um berufliche Erfahrungen zu sammeln. Die Mitarbeiter des Projektes sind Sozialpädagogen, Handwerksanleiter und Boxtrainer. Für jeden Jugendlichen wird ein individueller Plan mit entsprechenden Anforderungen erarbeitet, der die spezielle Situation des Jugendlichen berücksichtigt. Der Schwerpunkt des Projektes liegt auf der Eigenverantwortung der Teilnehmer und der Notwendigkeit, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Die Teilnehmer arbeiten, treiben Sport und werden durch Einzel- und Gruppengespräche begleitet. Das Projekt hilft ihnen, Praktikumsplätze zu finden. Aufgrund der Erfahrung und der guten Vernetzung der Projektleiter ist es nicht schwierig, für diese Jugendlichen Praktika zu akquirieren. Die Projektleiter kennen den jeweiligen Jugendlichen durch die Maßnahme so gut, dass es möglich ist, den Arbeitgebern die Stärken und Schwächen des Jugendlichen genau zu beschreiben und eine passende Stelle zu finden. Verläuft das Praktikum für beide Seiten positiv, folgt in der Regel ein Ausbildungs- oder Arbeitsvertrag.

Es gibt gemeinsame Vereinbarungen, die die Jugendlichen zu Beginn der Maßnahme unterschreiben müssen. Grundsätzlich sind diese Regeln verhandelbar und dazu da, dass sich die Jugendlichen an ihnen reiben.

Das Projekt arbeitet stark handlungsorientiert: Fußball dient morgens als körperliches und emotionales Aufwärmtraining und bietet Herausforderung und Konfrontation. Der Schwerpunkt liegt auf dem Boxen. Boxen ist eine Sportart, die relativ schnell erlernt werden kann. Boxen dient weniger der Vermittlung von Werten. Vielmehr geht es darum, die individuellen Problemlagen und Themen der Teilnehmer in der Boxhandlung deutlich werden

zu lassen. Was im Gespräch in Konstruktionen („Ich werde mich bessern“) noch kaschiert werden kann, tritt in der Boxhandlung unverstellt an die Oberfläche.

Beim Boxen treten die Teilnehmer mit sich selbst und mit dem anderen in Kontakt. Die individuellen Themen und Problemlagen werden durch das Boxen nicht nur sichtbar gemacht, sondern auch individuell bearbeitet. Der Ansatz ist therapeutisch: Durch das Boxen werden Krisensituationen und Konfrontationen geschaffen. Bewährte Handlungsmuster werden in Frage gestellt und in der Boxhandlung verändert, z.B. durch eine Veränderung der Technik. Es geht für die Teilnehmer darum, sich selbst besser kennen zu lernen und neue Lösungsstrategien zu erarbeiten. Innere Haltungen, so die Annahme, werden an der Boxtechnik sichtbar und umgekehrt können Technikveränderungen auch Haltungsveränderungen bewirken. Verbesserte Lösungsstrategien führen beim Boxen unmittelbar zum Erfolg und dieser Erfolg wird für die Teilnehmer auch unmittelbar sichtbar.

Boxen in diesem Projekt bedeutet, bewusst Gewalt in auszuüben und sich mit der eigenen Gewalttätigkeit auseinander zu setzen. Boxen dient hier der Selbstreflexion anhand von konkreten Übungen, nicht der Steigerung des eigenen Narzissmus. Der bewusste Umgang mit Gewalt führt bei den Teilnehmern zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Gewalttätigkeit. Im Boxing kommt es zu einer Konfrontation ohne Hass und zu non-verbaler Kommunikation mit den anderen Teilnehmern. Die Teilnehmer erleben sich in Situationen von Sieg und Niederlage, von Angst und Hilflosigkeit, von Angriff und Verteidigung.

„Wir glauben, dass wenn sich ein Teilnehmer sich selbst nähert, er keinen Grund mehr hat durch emotionale Ohnmacht gewalttätig zu sein. Diese Veränderungen können nur geschehen, wenn es im Sport zu einem ernst gemeinten emotionalen Kontakt kommt.“
(Projektleiter)

Das Projekt ist sehr erfolgreich: Die Straftaten der Teilnehmer reduzieren sich im Laufe der Projektmaßnahme um 60 bis 70%. Das Projekt hat Platz für durchschnittlich 14 Teilnehmer. Die bisherige Erfolgsbilanz liegt bei einer Vermittlung in den Arbeitsmarkt von ca. 80% (gemessen an den Teilnehmern, die das Projekt regulär beenden).

12.3 Gefangene helfen Jugendlichen e.V. (Hamburg)

Das Projekt „Gefangene helfen Jugendlichen“ ist ein Präventionsprojekt, dass sich an männliche Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren richtet, die bereits straffällig geworden sind oder am Rande einer kriminellen Karriere stehen.

Das Projekt entstand 1996 auf Initiative von Inhaftierten in der Haftanstalt Fuhlsbüttel in Hamburg („Santa Fu“). Die Idee war es, gefährdete Jugendliche durch einen Besuch im Gefängnis und durch ein Gespräch mit Gefangenen mit den Konsequenzen von kriminellen Handlungen zu konfrontieren und dadurch romantisierende Vorstellungen von

Gefängnisaufenthalt zu durchbrechen. Den Gefangenen gelang es durch eine engagierte Öffentlichkeitsarbeit, die Anstaltsleitung und den Hamburger Senat von ihrem Präventionsprojekt zu überzeugen, so dass das Projekt nach drei Jahren Überzeugungsarbeit mit einer Pilotphase starten konnte. Inzwischen ist der Verein anerkannter Träger der Jugendhilfe; es wurden über 1000 Jugendliche durch die Anstalt geführt. Es gibt eine enge Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle für Gewaltprävention der Hamburger Schulbehörde. Der Zugang der Jugendlichen erfolgt über diese Beratungsstelle, über die Jugendbeauftragten der Polizei, über die Jugendgerichtshilfe, die Jugendbewährungshilfe, über Schulen und Jugendeinrichtungen. Das Projekt wird durch Stiftungen und Sponsoren unterstützt.

Das Projekt hat eine doppelte Zielrichtung, da es sich nicht nur an Jugendliche, sondern auch an Gefangene selbst richtet. Die Projektgründer, die inzwischen entlassen sind, arbeiten mit einer Gruppe von Gefangenen innerhalb der Haftanstalt zusammen. In den Gesprächen mit den Jugendlichen schildern die Gefangenen sehr offen ihre eigene Biografie, sprechen über ihren Gefängnisalltag und ihre Straftaten. Die Gefangenen haben unterschiedliche Motivationen, an dem Projekt teilzunehmen. Häufig geht es um den Wunsch nach Wiedergutmachung und um die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit, aber auch um Sinnstiftung im Gefangenenalltag.

Der Besuch der Jugendlichen im Gefängnis ist konfrontativ angelegt. Er soll nicht moralisch belehren, sondern einen Einblick in den Gefängnisalltag geben, in die Sicherheitsprozeduren der Anstalt und die psychischen Auswirkungen des Freiheitsentzugs. Der Besuch der Jugendlichen wird inhaltlich vor- und nachbereitet.

Um die Nachhaltigkeit des Projektes zu steigern, wurde ein mehrwöchiges Sportprojekt entwickelt, das an den Gefängnisbesuch anschließt. Das Ziel des Sportprojektes ist es, die Eindrücke des Gefängnisbesuches wachzuhalten und darüber mit den Jugendlichen im Gespräch zu bleiben. Sport ist hier ein „Lockmittel“, um die während des Gefängnisaufenthaltes begonnene Auseinandersetzung der Jugendlichen mit sich selbst weiterzuführen. Das Sportprojekt – es wird Thai-Boxen praktiziert – wird von einem ehemaligen Strafgefangenen und Boxtrainer geleitet. Der Trainer besitzt bei den Jugendliche durch seine Biografie, seine Persönlichkeit und seine körperliche Statur eine hohe Autorität. Im Unterschied zum Vereinssport werden die Jugendlichen nicht zu Boxkämpfern ausgebildet; vielmehr stehen das Ausdauertraining sowie kurze Gespräche und Reflektionen im Vordergrund. Es geht u.a. darum, die eigene Wahrnehmungsfähigkeit zu schulen, neue Körpererfahrungen zu ermöglichen sowie eigene Grenzen und die von anderen kennen zu lernen.

13 Qualitätsstandards

Definition der Funktion des Sports

Es muss ein schriftliches pädagogisches Konzept vorliegen, das die Funktion des Sports im Rahmen des Projektes genau definiert. Das Projekt sollte nicht mit sportpädagogischen Zielen überfrachtet werden, sondern diese Ziele gemäß der Zielgruppe der Prävention, der Sportart und der Art des Projektes so konkret wie möglich benennen. Dazu gehört auch, dass die Methoden benannt werden, die verwendet werden, um dieses Ziel zu erreichen. Ein System der Evaluation muss entwickelt werden, um diese Zielerreichung zu überprüfen

Pädagogische Rahmung

Sport funktioniert in der Gewaltprävention nicht von selbst. Die sportpädagogische Arbeit unterscheidet sich deutlich vom Sporttreiben im Verein. Es muss einen pädagogischen Rahmen geben, der gewährleistet, dass die sportlichen Aktivitäten gemeinsam mit den Jugendlichen reflektiert werden. Das Projekt muss klare, einfache Regeln setzen, die für den Umgang miteinander gelten. Ein Teil der Regeln kann mit den Jugendlichen zusammen entwickelt werden, andere müssen gesetzt werden (z.B. Sicherheitsmaßnahmen beim Klettern).

Sensibilisierung für „Körperarbeit“

Sport arbeitet mit Jugendlichen auf einer non-verbalen, körperlichen Ebene. Dadurch können Zielgruppen der Prävention erreicht werden, die verbal nicht mehr erreicht werden bzw. sie werden auf andere Weise erreicht. Dies erfordert eine geschulte Wahrnehmung der Mitarbeiter/innen für Veränderungen bei den Jugendlichen und die Fähigkeit, die Entwicklungen, die durch den Sport entstehen, angemessen aufzufangen / zu begleiten.

Anwendbarkeit in der Präventionsarbeit

Sport kann prinzipiell für alle Zielgruppen der Prävention angewendet werden. Zu berücksichtigen ist aber, dass mit unterschiedlichen Sportarten unterschiedliche Ziele verfolgt werden können.

Sportliche Angemessenheit

Es müssen sportliche Anforderungen gestellt werden, die der Konstitution und der Kondition der Jugendlichen angemessen sind. Die Jugendlichen dürfen nicht durch überzogene Leistungsanforderungen unter Druck gesetzt werden.

Maßnahmeplan

Bei Angeboten in der tertiären Prävention muss ein (zeitlicher) Maßnahmeplan vorliegen, der die Aktivitäten auf die individuelle Situation des Einzelnen abstimmt und seine Entwicklung beobachtet und begleitet.

Alltagstransfer

Der Transfer des Gelernten in den Alltag der Jugendlichen muss das übergreifende Ziel der Arbeit sein. Dabei muss die konkrete Lebenswelt der Jugendlichen berücksichtigt werden. Dies kann beispielsweise durch eine Integration von Jugendlichen nach Abschluss des Projektes in einen Sportverein geschehen, der mit der Zielgruppe Erfahrung hat, oder durch den Erwerb von bestimmten Qualifikationen (z.B. Übungsleiterausbildung).

Interdisziplinarität

Sportpädagogische Präventionsarbeit ist eine interdisziplinäre Arbeit. Sie erfordert Qualifikationen und Kompetenzen im Bereich Sport und im Bereich der sozialpädagogischen Arbeit. Diese Qualifikationen können im Team verteilt sein oder als Doppelqualifikation in einer Person vorliegen.

Reflektion von Männlichkeiten

„Gender“ muss als Kategorie in der pädagogischen Konzeption berücksichtigt werden. Das bedeutet nicht nur, dass es – je nach Projekt – auch geschlechtssensible Angebote für Mädchen geben muss, sondern vor allem auch, dass die Projekte, die ausschließlich mit Jungen arbeiten, die sowohl die Bedürfnisse von Jungen reflektieren als auch traditionelle Männerbilder hinterfragen.

Bedeutung der Regeln

Sport in der Präventionsarbeit funktioniert nur, wenn Regelverstöße konsequent verfolgt werden. Dazu gehört es, dass die Mitarbeiter selbst glaubhaft die Werte vertreten, die sie von den Jugendlichen einfordern.

Lebensweltnahe Autorität

Die Mitarbeiter/innen müssen eine Autorität besitzen, die von den Jugendlichen angenommen werden kann, ohne dass sie als gängelnd erfahren wird. Dies bedarf auch eine Nähe zur Lebenswelt der Jugendlichen und ein Verständnis für diese Lebenswelt.

Partizipation

Die Jugendlichen müssen die Möglichkeit haben, aktiv das Projekt mitzugestalten. Das kann die gemeinsame Vereinbarung von Verhaltensregeln umfassen, die gemeinsame Planung und Organisation von Aktivitäten oder die Übernahme von Verantwortung (z.B. als Schiedsrichter).

